

## Buchbesprechungen

ROBERT K. ENGLUND: *Proto-Cuneiform Texts from Diverse Collections. With a Contribution by Roger J. Matthews* (Materialien zu den frühen Schriftzeugnissen des Vorderen Orients 4). Berlin: Mann, 1996. 110, 41, V S. : Ill. ISBN 3-7861-1875-2. Preis: € 36,00.

Dieser bis jetzt letzte publizierte Band der 1991 begründeten Reihe MSVO, in der über Uruk hinaus archaische Schriftzeugnisse der Uruk IV/III-Zeit behandelt werden, wird hier leider erst verspätet angezeigt. In der für das Berliner Projekt zu den Uruk-Texten entwickelten Form werden alle 80 Texte in Kopie vorgestellt, umschrieben und vollständig indiziert, R. Matthews steuert Umzeichnungen und Beschreibungen der Siegel bei. Die Texte stammen nicht nur aus verschiedenen Sammlungen, sondern auch von verschiedenen Fundorten: Nr. 1–40 und 60–61(?) (P. Steinkeller, BSOAS 62 [1999] 115) aus Uqair, 41–59, 62–67 aus einem unbekannten Ort, nach Händlerangabe „Larsa“, 74 aus Kiš (dazu weitere 4 Texte in MSVO 1, s. dort S. 16 = OBO 160/1, 26 Anm. 21), 79–80 aus T. Asmar; die restlichen werden oft Uruk zugewiesen. Die wichtigsten Ergebnisse seiner Forschungen zu den Texten stellt Englund in der ausführlichen Einleitung vor, und da sie sich ebenso an den entsprechenden Stellen seines Beitrags *Texts from the Late Uruk period*, in: P. Attinger/M. Wäfler (Hg.), *Annäherungen 1*. OBO 160/1 (Freiburg/Schweiz u. a. 1998) 13–233, wiederfinden, sollte ihnen eine entsprechend breite Rezeption gewiss sein.

Interessen, Ziele und Ergebnisse der Forschungen Englunds betreffen in erster Linie die für die administrativen Texte so wichtigen Zahl- und Maßsysteme sowie die Identifizierung und Differenzierung der genannten Güter. Darauf und auf so gründlichen Textpublikationen wie MSVO 4 können Untersuchungen zu weiteren Themen aufbauen, die man zuvor noch kaum hätte behandeln können. Beispielsweise sind in den neuen Arbeiten die wenigen Verwaltungstermini noch nicht zusammenfassend erörtert worden. MSVO 4, S. 12, bietet den Hinweis, dass das übliche Verständnis von BA als „ausgeben“ und GI als „einliefern“ wegen MSVO 4, 3 nicht zutreffen könnte (da hier die beiden Posten addiert werden); auf S. 15 geht die Deutung dann wieder von GI als „einliefern“ aus; ebenso schillernd dann BA in OBO 160/1 S. 184 und 188 „to distribute“ und S. 175 Anm. 491 „inspected, found available“.

Des weiteren scheint es reizvoll, die Ämter und eventuell Institutionen gerade der verschiedenen Orte genauer anzusehen. So tritt in den Texten aus Uqair prominent ein EN.ME von „Urum“ (UR<sub>2</sub>.HA.RAD) auf (kurz EN geschrieben in 2 i, 4 Rs.), in der „Larsa“-Gruppe begegnet oft ein „UGULA“ von AN.MAR, in Jemdet Nasr (MSVO 1) ein SANGA von NI+RU (Ideogramm für den antiken Ortsnamen).

Es bietet sich im Rahmen dieser verspäteten Anzeige an, einen archaischen Text einer Privatsammlung vorzustellen (vgl. MSVO 4, S. 8). Was allerdings auf den ersten Blick wie eine gut erhaltene Tafel von 6,1 × 10,3 × 2,3 cm aussieht, erweist sich bei näherem Hinsehen als Pasticcio aus drei antiken Stücken und dazwischen modern eingefügtem Ton (auf der Skizze gepunktet), auf dem nicht nur die Fächereinteilung der Fragmente fortgeführt

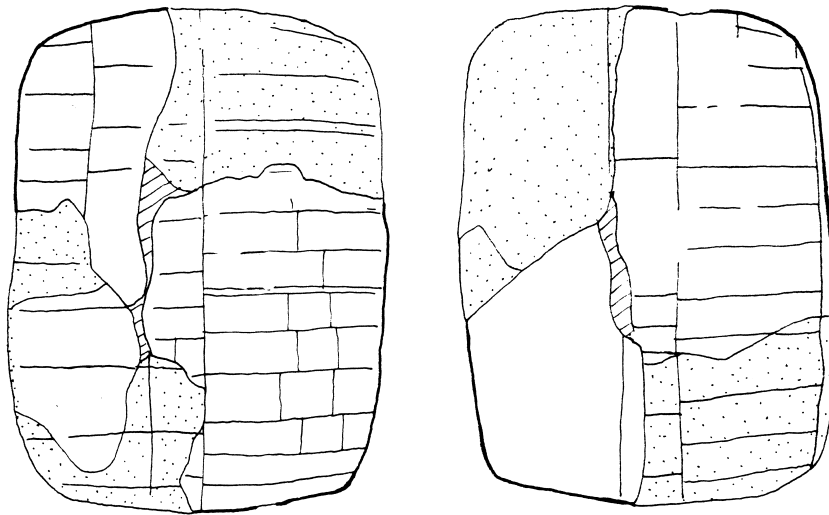


Fig. 1: Vorder- und Rückseite der aus drei Originalfragmenten zusammengesetzten 'Tontafel' mit Angabe der Fächereinteilung; gepunktet dargestellte Flächen sind modern.  
 Vs.: Links Fragment 3 (oben) und 2 (unten), rechts unten Fragment 1. Rs.: Links unten Fragment 3 mit modern eingeritzter Linie, rechts Fragment 1.

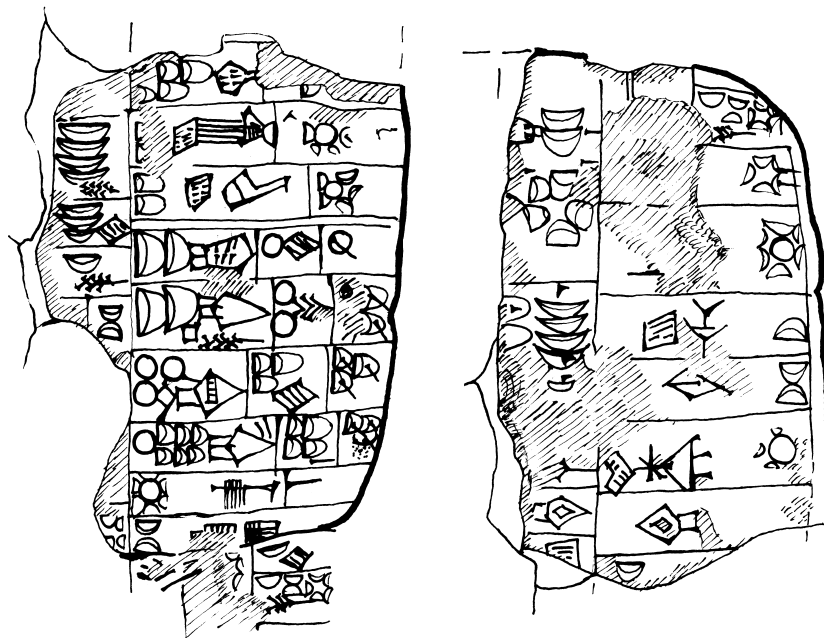


Fig. 2: Fragment 1, Vorderseite und Rückseite

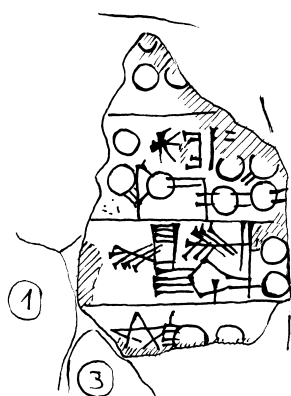


Fig. 3: Fragment 2, Vorderseite;  
Rückseite nicht erhalten

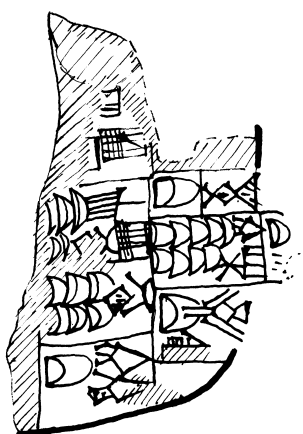


Fig. 4: Fragment 3, Vorderseite;  
Rückseite unbeschriftet

wurde, sondern sich auch weitere Zahlzeichen und phantasievolle Nachbildungen von Piktogrammen finden.

Fragment 1, 3,3 × ca. 7,2 cm, bildet die rechte untere Ecke einer Tafel mit dem originalen Tafelrand. Fragment 2, 2,8 × 3,4 cm, und Fragment 3, 3,3 × 5,5 cm, gehörten wegen der identischen Zeichengruppe AN NAM<sub>2</sub> vielleicht sogar zur gleichen Tafel, sicher aber nicht in der jetzigen Verbindung, in der sie ‚kopfüber‘ in das Gesamtkunstwerk eingefügt sind. Fragment 2 wurde am rechten Rand wohl abgeschnitten, da die Kante modern verschmiert ist.

Den inhaltlichen Anschluss an MSVO 4 bietet Fragment 1 Vs. ii' über Getreideprodukte mit den zugrunde liegenden Getreidemengen, wie dies der „Mustertext“ MSVO 4, 66 vorführt (die Bezeichnung als „school tablet“ dieses und vergleichbarer Texte ist eher unglücklich gewählt; zu einer inhaltlichen Deutung s. J. Friberg, JCS 51 [1999] 114f.).

Mit seinen Arbeiten zur archaischen Zeit, nicht zuletzt dem schmalen und inhaltsreichen Textband MSVO 4, hat Englund das Studium der frühesten Texte Mesopotamiens auf eine neue Grundlage gestellt. Mit dem Dank verbindet sich die Hoffnung, dass dies auch zu einer intensiveren Auseinandersetzungen mit diesem Textcorpus in der Assyriologie führen möge.

WALTHER SALLABERGER – München

Eblaitica: Essays on the Ebla Archives and Eblaite Language vol. 4. Hrsg. von C. H. GORDON und G. A. RENDSBURG. Winona Lake: Eisenbrauns, 2002. xvi, 269 S. 18 × 24 cm. ISBN 1-57506-060-4. Preis \$ 39,50.

Eblaitica 4 ist ein Nachzügler der allgemeinen Ebla-Begeisterung in der Assyriologie und Semitistik, die auf den Fund der frühdynastischen Palastbibliothek 1974–76 hin einsetzte und bis in die Jahre um 1990 reichte; die „12 Jahre Bestandsaufnahme“ von B. Kienast und H. Waetzoldt in Eblaitica 2 (1990) und die Replik von A. Archi, *Fifteen years of studies on Ebla: a summary*, OLZ 88 (1993) 461–71, markieren in dieser Hinsicht tatsächlich einen Einschnitt. Eblaitica 4 ist deshalb bezeichnender Weise auch der letzte Band

der seit 1987 bestehenden Reihe, Jahre nach Abschluss der Artikel erschienen. So berücksichtigt der mit Abstand umfangreichste Artikel von M. C. Astour, *A reconstruction of the history of Ebla* (Part 2), S. 57–195, im ersten Teil über die Zeit der Archive von Palast G nur Literatur bis etwa 1992/93. Bei der Diskussion von Ortsnamen wurden also weder M. Bonechi, *RGTC* 12/1 (Wiesbaden 1993), noch A. Archi u. a., *ARES* 2 (Roma 1993), herangezogen, die Ergebnisse zur internen Chronologie der Ebla-Archive waren da noch nicht bekannt. Detailreich wird die ausgehende Frühbronzezeit, die Zeit des Reiches von Ur III, behandelt; hier findet sich Literatur bis 1996/97.

Der Band enthält weiters Aufsätze von C. H. Gordon (†), *en passant* zur möglichen Gleichung eines Ebla-Ortsnamens mit einem im I. Jt. bezeugten (197–98), vom eigentlichen Herausgeber des Bandes G. A. Rendsburg, *Eblaite and some Northwest Semitic lexical links* (199–208) anhand des Ebla-Vokabulars, der gelegentlich Nachträge einfügte, von R. Stieglitz, *Divine pairs in the Ebla pantheon* (209–214) und *The deified kings of Ebla* (215–222), beide mit Literatur bis 1990, von A. Wolters, *Metrological PRS-terms from Ebla to Mishna* (223–241; Literatur meist bis 1990, einmal 1992).

Die beiden Beiträge von A. Archi bieten, wie zu erwarten, eine Fülle von Daten. In die Zeit seiner Beschäftigung mit der rituellen Rundreise des Nidabal von Lubān, also in die Jahre um 1996/97, datiert šēš-II-IB: *A religious confraternity* (S. 23–55), eine Diskussion der Kontexte und ein Katalog von Belegstellen.

Die ebenso materialreiche Sammlung von A. Archi, *Prepositions at Ebla* (S. 1–21), konnte leider nicht mehr nach 1996 erschienene Literatur berücksichtigen, darunter unter anderem die detaillierte Analyse von M. V. Tonietti, *Misc. Eblaitica* 4 (Firenze 1996) 73–109, zu den Präpositionen im Ritualtext von Ebla (*ARET* 11). Die zahlreichen Belege werden jede weitere Arbeit erleichtern, bilden doch Präpositionen die lexikalisch dankbarste Klasse beim Versuch einer Ordnung akkadischer Dialekte im 3. Jahrtausend (vgl. M. Krebernik, in: *The Study of the ancient Near East in the twenty-first century* [Winona Lake 1996] 245 f.). Der (damalige) Neufund von Tell Beydar (F. Ismail u. a., *Subartu* II [Turnhout 1996]) konnte immerhin in den Fußnoten berücksichtigt werden. Für die Verteilung der Präpositionen auf typisch akkadische bzw. nicht-akkadische ist dabei wichtig, dass die im Akkadischen unbekannte Präposition šin „für, zu“ auch in Tell Beydar bezeugt ist (bisher aber noch nicht im präargonischen Mari).

Eine weiter ausholende Diskussion findet sich bei dem šē geschriebenen Element (S. 10–12). Archi verweist auf den Aufsatz von O. Gensler, *Mari Akkadian iš „to, for“ and preposition-hopping in the light of comparative Semitic syntax*, *Or.* 66 (1997) 129–56: nach Gensler seien iš im präargonischen Mari und šē in Ebla als Schreibungen der Präposition *ana* zu verstehen. Es ist nicht von vornherein auszuschließen, dass Präpositionen oder präpositionale Ausdrücke logographisch geschrieben werden. So ist der eher seltene präpositionale Ausdruck GABA „gegenüber“, zumindest semantisch akkadischem *maḥar* entsprechend, nur sumerographisch bezeugt. Der Befund von Tell Beydar bestätigt Genslers These: *ana* ist dort nicht bezeugt, sehr wohl aber eine iš geschriebene Präposition in gleicher Funktion; mit Gensler sollte man sie als Ideogramm iš für *ana* verstehen. In Ebla finden wir *ana* in der Schreibung ḡ<sub>5</sub>(NI)-na, iš fehlt dort. Der Vorschlag von Gensler betreffend iš kann also bestehen bleiben, wenn man mit Archi šē von *ana* trennt. Für die Deutung von šē folgt Archi dem Vorschlag von P. Fronzaroli, *MARI* 5 (1987) 268 f., hierin ein Akkadogramm des Genitivs des Relativ-Determinativpronomens šu/šat zu sehen (šē = šī „... von dem, der ...“). Abgesehen von der ungewöhnlichen Schreibung bleiben syntaktische Schwierigkeiten, wie zum Beispiel das auf S. 12 gebotene Beispiel *ARET* 1 1 (61’): (Textilien) ḡ-gi š sag i-bi-zi-kir šē úš téš-má-utu, dessen Übersetzung sicher mit Archi etwas bedeuten muss wie „garments (for) the head(-purification) with oil of I., which is for (= on the occasion of) the death of T. (his wife).“ Selbst wenn šē ein genus-

numerus- und kasusindifferentes Akkadogramm wäre, ließe sich hier kein sinnvoller Anschluss herstellen („Hauptsalbung des I., \*die/der T. getötet hat/gestorben ist“). Zudem, darauf weist Archi auch hin, wird in Ebla üblicher Weise das Sumerogramm LÚ für das Det.-Rel.-Pronomen gebraucht.

Der Vergleich mit den administrativen Urkunden anderer Zeiten führt meines Erachtens zu einer näher liegenden Deutung (schon versuchsweise vorgeschlagen in meinem Aufsatz Nachrichten an den Palast von Ebla. Eine Deutung von níg-mul-(an), im Druck): ŠÈ muss semantisch akkadischem *ana šumi/aššum* „wegen, weil“ entsprechen, zunächst unabhängig von der sprachlichen Realisierung in Ebla. Anders, als in der bei Archi a. O. 11 Anm. 32 genannten Literatur postuliert, handelt es sich demnach um eine kausale, keine finale Präposition. Mag es zumindest ungewöhnlich erscheinen, dass die morphographemische Schreibung des sumerischen Terminativs -šè („hin zu, für“) als Ideogramm für *aššum* („wegen, weil“) gebraucht wurde, so kann ein Blick auf die sumerische Entsprechung von *aššum* einen Lösungsweg aufzeigen: *aššum* X = mu X-{ak}-še<sub>3</sub>, „zum Namen von X“ = „wegen X“. Wurde deshalb das zweite charakteristische Element ŠÈ gewählt, weil MU als Ideogramm schon für „Jahr“, ‚vergeben‘ war? Einen solchen Hintergrund wird man bei den teilweise unerwarteten Ideogrammen in Ebla, die sich allerdings in der Regel auf sumerisch-akkadische Gleichungen zurückführen lassen, annehmen dürfen (man denke an GABA RI, sum. „angehen“ = *maḥārum* „empfangen“; LÚ „Mann, Mensch“ = *šu, ša*; IGLIGI statt sum. *igi-kár* für „Versorgung“, ARET 11, 153).

Gerade bei ŠÈ = „*aššum*“, gleichermaßen aber bei Präpositionen wie *adī-ma* und GABA, wird man zudem nach den syntaktischen Verhältnissen fragen, ob nämlich Präpositionen oder Subjunktionen vorliegen. Denn die Vieldeutigkeit der eblaitischen Ideogramme, die für Nomina actionis (z. B. „Nachricht“), Partizipien („der benachrichtigt“) und Verben („benachrichtigen“) stehen können, lässt keine einfachen Antworten zu. Die von Archi gesammelten Beispiele regen in dieser Weise an, sich genauer mit dem nach wie vor faszinierenden Befund von Ebla auseinanderzusetzen.

Eblaitica 4 kann vor allem dem Spezialisten, der die Aufsätze mit dem Wissen um später erschienene Literatur zu lesen weiß, Interessantes und Neues bieten. Es bleibt zu hoffen, dass dem wichtigen Archiv von Ebla, insbesondere den administrativen Texten, wieder stärker die gebührende internationale Aufmerksamkeit zukommt.

WALTHER SALLABERGER – München

FREYDANK, HELMUT, mit einem Beitrag zu den Siegelabrollungen von CLAUDIA FISCHER: Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte IV. Tafeln aus Kār-Tukulti-Ninurta (WVDOG 99: Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur. E. Inschriften. VII. Keilschrifttexte aus mittelassyrischer Zeit 2. Hrsg. von der Deutschen Orient-Gesellschaft und dem Vorderasiatischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz). Saarbrücken: SDV Saarbrücker Druckerei und Verlag, 2001. 158 S., zahlreiche Strichzeichnungen und acht Schwarzweißfotos. 25 × 35 cm. ISBN 3-930843-75-7. Preis: € 62,00.

Das vorliegende Werk ist nach MARV I = VS 19 (1976), MARV II = VS 21 (1982) und MARV III = WVDOG 92 (1994) der vierte Kopienband mittelassyrischer Texte des Vorderasiatischen Museums in Berlin aus der Hand von Helmut Freydank.

Der Band ist jedoch nicht nur das erste MARV-Heft, sondern überhaupt die erste Publikation, die ausschließlich jenen Texten gewidmet ist, die im Winter 1913/14 bei den von Walter Bachmann geleiteten Ausgrabungen in Kār-Tukulti-Ninurta (kurz KTN,

heute Tulūl al-ʿAqir)<sup>1</sup> entdeckt wurden. Wenngleich dieser Fundort mit Sicherheit oder doch großer Wahrscheinlichkeit für die meisten der vorgelegten Texte angenommen werden kann, bleiben dennoch in vielen Fällen Unsicherheiten bestehen, da die Tafeln selten mit Fundnummern versehen sind und auch nur wenige Grabungsfotos angefertigt wurden (s. S. 7 mit Anm. 2). Da die Grabung in KTN als Nebenprojekt zu den von Walter Andrae geleiteten Ausgrabungen in Assur durchgeführt wurde, kann in manchen Fällen eine Herkunft aus Assur nicht völlig ausgeschlossen werden (vgl. etwa Nr. 35). Die Zuweisung an KTN wurde vom Autor dann aufgrund von inhaltlichen Kriterien vorgenommen, und der Benutzer wird ihm als profundem Kenner des Materials von Assur und KTN in seinem Urteil gerne vertrauen. Die enge Verbundenheit der Grabungen in Assur und KTN erklärt auch, warum der Band in einer den Texten aus Assur gewidmeten Reihe erscheint und den Serientitel Keilschrifttexte aus Assur – Mittelassyrische Zeit 2 (= KAM 2, s. S. 5) trägt.

Mit 173 Autographen von vollständigen und fragmentarisch erhaltenen Tafeln umfaßt der vorliegende Band mehr als doppelt so viel Material wie in den MARV-Heften bisher üblich. Neben den titelgebenden Rechtsurkunden und Verwaltungstexten werden auch einige Briefe publiziert (Nr. 8, 10, 15, 17, 49, 137, 153). Zusammen mit den schon früher vorgelegten Tafeln und Tafelgruppen aus KTN (s. S. 7 und vgl. S. 47–50) ist damit der in Berlin aufbewahrte Bestand zur Gänze veröffentlicht. Man wird sich gerne dem Verfasser anschließen, wenn er im Vorwort (S. 7–9) seiner Hoffnung auf eine baldige Publikation auch der Tafeln in den İstanbul Arkeoloji Müzeleri Ausdruck verleiht (s. S. 8). Im Vorwort weist der Autor außerdem kurz auf die bereits publizierten Tafeln aus KTN hin, spricht die Probleme der Zuordnung der Texte an und kündigt die von ihm vorbereitete Bearbeitung aller bekannten Texte aus KTN an.<sup>2</sup> Er macht außerdem auf den Fall der als MARV II, 17 publizierten Hüllentafel VAT 18007+ aufmerksam, die mit einer Vielzahl von im vorliegenden Band veröffentlichten Fragmenten gejoint werden kann (vgl. Joinskizze auf S. 13 und Liste der Textnummern auf S. 14). Es folgt eine Diskussion der mageren Angaben, die sich zu den Tontafelfunden aus KTN in den Fundjournalen finden, sowie ein Übersichtsplan der Fundorte (S. 10–12). In der aus den früheren MARV-Bänden vertrauten „Inhaltsübersicht“ (S. 15–24) werden die einzelnen Texte mit ihren Museums-, Fund- und Fotonummern vorgestellt und inhaltlich charakterisiert; da nur wenige der Tafeln bereits in Bearbeitung vorliegen (in diesen Fällen werden bibliographische Angaben gemacht), sind die Angaben zum Inhalt teilweise weit ausführlicher als in früheren MARV-Bänden. Wie in den Textpublikationen der Grabungen von Assur üblich und auch schon in MARV III gehandhabt, sind dem Band Indizes der geographischen, der Götter- und der Personennamen beigegeben (S. 25–42), wobei der Index der Personennamen auch verwandtschaftliche Beziehungen, Berufs- und Altersangaben nennt; im Unterschied zu MARV III werden im Personennamenindex nun dankenswerterweise auch die einzelnen Schreibungen der Namen angeführt.<sup>3</sup> Es folgen die Konkor-

<sup>1</sup> Kār-Tukultī-Ninurta liegt auf dem östlichen Ufer des Tigris, etwa 5 km stromaufwärts von Assur; die Darstellung in S. Parpola/M. Porter, *The Helsinki Atlas of the Near East in the Neo-Assyrian Period* (Helsinki 2001) 10, ist zu korrigieren. Die archäologische Literatur zu diesem Fundort hat zuletzt O. Pedersén, *Archives and Libraries in the Ancient Near East, 1500–300 B.C.* (Bethesda 1998) 88, zusammengestellt.

<sup>2</sup> Vgl. bereits H. Freydank, *Beiträge zur mittelassyrischen Chronologie und Geschichte*. SGKAO 21 (Berlin 1991) 11.

<sup>3</sup> Der Göttername \*Šulmānu sollte besser als Salmānu realisiert werden, s. K. Radner, *WO* 29 (1998) 34f.

danzen nach Publikationsnummern (S.43–46), nach Museumsnummern (S.47–50) und nach Fundnummern (S.51). Den Hauptteil des Bandes bildet der Tafelteil (S.53–145), in dem Freydanks Kopien der zum Teil sehr schlecht erhaltenen Texte vorgelegt werden. Wie in den früheren Publikationen dankt man dem Verfasser für die hohe Qualität, in der er das schwierige Material aufbereitet hat. Die Kopien sind mit Museumsnummer und Maßangaben zu Länge und Breite der Tafel versehen, und auch die Position der Abrollungen auf den 27 gesiegelten Texten ist angegeben. Neu im Vergleich zu den früheren MARV-Bänden und sehr zu begrüßen ist, daß auch diese Siegelungen im vorliegenden Band bearbeitet wurden; der Beitrag von C. Fischer (S.147–158) stellt eine Kurzfassung ihrer bereits 1999 erschienenen Studie (MDOG 131, 115–154) dar.

Die Bedeutung des hier vorgelegten Materials als Quelle für die mittellassyrische Zeit ist unschätzbar. Ganz wesentlich ist, daß sich der Stammbaum des Ili-padâ, dessen Sohn Ninurta-apil-Ekur nach den Wirren um die Thronfolge nach dem Mord an Tukulti-Ninurta I. schließlich assyrischer König wurde, aus mehreren Texten rekonstruieren läßt, so aus den königlichen Erlassen Nr.116 und Nr.151, in denen seine Genealogie detailliert angegeben wird, sowie aus Nr.146, in dem seine Tochter Uballitutu genannt wird.<sup>4</sup> Die wichtigen Informationen, die sich für die Rekonstruktion der Eponymenabfolge während der Regierungszeit Tukulti-Ninurtas I. ergeben, hat Freydank bereits selbst ausgewertet.<sup>5</sup> Viele Texte aus Kār-Tukultī-Ninurta, einer Stadt, die von Tukulti-Ninurta als neue Königsresidenz gegründet wurde, illustrieren Aspekte der Durchführung dieses Großprojekts, von der Planung und Errichtung verschiedener Gebäude wie Palast und Zikkurrat (Nr.27, 30, 41, 53, 68, 100), über die Anlieferung des Baumaterials (Nr.35) bis hin zur Überführung von Personal in die neue Stadt (Nr.22, 39, 44, 97, 123); diese Informationen lassen sich gut mit den Belegen für die Errichtung der neuen Residenzstadt Dūr-Šarrukēn durch Sargon II. zu Ende des 8. Jh. v. C. vergleichen.<sup>6</sup> Details zum Leben bei Hof lassen sich etwa aus Nr.59 (Sängerinnen, die vor dem König auftreten), Nr.75 (kassitische Musikanten) und Nr.33 (508 zeitweilig im Palast tätige Personen) entnehmen. Der fragmentarische Erhaltungszustand von Nr.120 ist bedauerlich, handelt es sich doch um einen in der 2. Sg. abgefaßten Text, der eine Eheschließung zum Inhalt hat; es ist vom Verschleiern (*pašānu* D) der Braut die Rede. Das assyrische Wort für „Waage“ scheint erstmals als <sup>gis</sup>*maSginak(ku)*<sup>7</sup> in Nr.78 nachzuweisen sein. Dieser Text beurkundet das Abwiegen und die Verwaltung von Edelmetallen, was unter der Aufsicht des *abarakku* (LÚ.IGI.DUB<sup>8</sup>) geschieht; dies entspricht genau dem neuassyrischen Befund.<sup>9</sup> Darüber hinaus ist in Nr.114 mit *takkassu* das mittellassyrische Wort für „Gewichtsstein“ gefunden. Nr.138 und 140 belegen die kultische Verehrung der Waffen verschiedener verstorbener assyrischer Könige. Auch für die historische Geographie Assyriens finden sich in diesem Mate-

<sup>4</sup> Bereits ausgewertet von E. C. Cancik-Kirschbaum, AoF 26 (1999) 215–222.

<sup>5</sup> H. Freydank, Beiträge zur mittellassyrischen Chronologie und Geschichte. SGKAO 21 (Berlin 1991) 43–51.

<sup>6</sup> Dazu S. Parpola in: A. Caubet (Hg.), Khorsabad, le palais de Sargon II, roi d'Assyrie (Paris 1995) 47–77.

<sup>7</sup> Wohl als *masginakku* zu realisieren und von sum. *máš gi-na* „normaler Zins“ herzuleiten.

<sup>8</sup> Ev. bereits mA (wie nA) als *masennu* zu lesen, s. K. Radner, AfO 44/45 (1997/98) 377.

<sup>9</sup> Dazu K. Radner in: J. G. Dercksen (Hg.), Trade and Finance in Ancient Mesopotamia (Leiden/Istanbul 1999) 136 f.

rial wichtige Belege, so Hinweise auf die Ausdehnung der Provinz Katmuḫu in Nr. 119 und eine Aufzählung der assyrischen Provinzen in Nr. 61 und 127. Nr. 57 liefert schließlich interessante Informationen zu den Rationen für Maultiere und Pferde, die als Zugtiere verwendet werden; es läßt sich aus den genannten Beträgen eine Tagesration von 5 *qû* Gerste für ein Pferd und 3 *qû* Gerste für Maultiere ableiten.<sup>10</sup>

Dem Autor gelang es mit dem vorliegenden Band nicht nur, einmal mehr den hohen Standard seiner MARV-Hefte beizubehalten, sondern darüber hinaus für den Benutzer überaus nützliche Erweiterungen vorzunehmen (Diskussion der Fundumstände, Schreibungen der Personennamen im Index, Bearbeitung der Siegelungen). Man darf ihn zu diesem verdienstvollen Werk beglückwünschen und auf ein baldiges Erscheinen seiner Edition mit der Auswertung dieses wichtigen und spannenden Materialkomplexes hoffen, ebenso wie auf eine Fortführung der Publikation der mittellassyrischen Texte aus Assur.

KAREN RADNER – München

STRECK, MICHAEL P.: Die Bildersprache der akkadischen Epik. (Alter Orient und Altes Testament 264). Münster: Ugarit-Verl., 1999. 258 S. 17 × 24 cm. ISBN 3-927129-77-4. Preis: € 61,36.

Michael Streck's investigation of imagery in Akkadian narrative poetry is a rich and multi-dimensional investigation, which (as one would expect, given the nature of the subject) will open up many paths in a variety of directions for further research on Akkadian literary language. Detailed listing of occurrences is necessary, but this is far from a mere collection of examples: it is a very serious book, which deserves the reader's full engagement. It will also remain a useful look-up source for anyone studying Akkadian literature, and it succeeds in providing some interesting new interpretations in some cases.

Among other aims, the author wishes to show that for Akkadian narrative poetry an approach emphasising the content rather than the form of the images is inappropriate (pp. 26, 165); to establish criteria for choosing between various interpretations of imagery in dubious cases, on the basis of secure examples (p. 54); and to investigate the tension between collective and individual style within Akkadian narrative poetry in respect of its image-world (p. 56). The last would of course depend on comparison with non-'epic' styles, as the author recognises with a reference to his study of *ittašab ibakki* (Or. 64 [1995] 33–91).

Most chapters are headed by mottoes from Goethe, especially his West-östlicher Divan; also from 'Antara and Sheikh Sa'di. The first chapter is an extended introduction, with a history of research on the topic (there has been very little) and some discussion of methodological considerations. In his treatment, Streck makes throughout a rigorous distinction between simile (*Vergleich*) and metaphor (pp. 30ff.). The components of images are described with the terms *Bildempfänger* (items which are illuminated by images) and *Bildspender* (items which themselves form images) (p. 31). These correspond to the unsatisfactory 'tenor' and 'vehicle' used in English discussions of imagery; I find the German terms much better, and retain them here.

The author takes H.F. Plett's Einführung in die rhetorische Textanalyse (8th edn.,

<sup>10</sup> Dies entspricht dem Befund für die altbabylonische Zeit, s. F. van Koppen, AoF 29 (2002) 19–30.



Hamburg 1991), with modifications, as the basis for his analysis (p. 34), and there follows a very detailed formal typology of metaphors and similes (pp. 30–53). In some cases this will enable him to describe and analyse individual images with greater precision, and the ultimate justification for it will be that the different formal categories of image appear to provide differential results. Such variations, e. g. whether a simile is constructed with *kī*, *kīma*, *kī pī*, *kī ša*, *mala*, *-iš* or a form of the verb *mašālu*, are clearly distinguishable in Akkadian. For Sumerian (for the purposes of my 1998 book), because of the manuscript variation, it seemed to me preferable not to attempt to distinguish between *-am<sub>3</sub>* and *-gin<sub>7</sub>*, but this question could perhaps be revisited.<sup>1</sup>

In an attempt to divide up the ‘world’ of sources from which images are drawn (*Bildspender*), a schema is created, while it is recognised that precise assignment to a unique category is impossible. Possibly *ur<sub>5</sub>-ra* = *hubullu* should not be expected to be a suitable source for such a division (pp. 43 f.), as it has its origins in orthographic practice, not philosophy. A good aspect of the author’s discussion here is the special emphasis also placed on the feature(s) in respect of which a comparison is made (*Vergleichspunkte*), corresponding to the *tertium comparationis* of traditional rhetoric although, as the author observes, sometimes more than one feature is involved (p. 33, pp. 46 f.).

The question of the originality of images is discussed (p. 47 f.). Streck acknowledges the difficulties involved, noting that if an image occurs more than once, it can be suspected of being conventional, while if it occurs only once, it *could* be a ‘creative’ i. e. original image. This seems promising, but I felt that this promise was not fulfilled. Throughout the book, it is frequently stated of a particular individual image that it ‘is conventional’ or ‘is creative’. Inevitably for first-millennium Akkadian narrative poetry, as the author rightly recognises, it will be necessary to trace occurrences elsewhere in Akkadian as well as in Sumerian, and he attempts to do this in chapter 2, drawing on a limited basis of comparisons. But each image is confidently assigned as ‘conventional’ (corresponding to Plett’s ‘lexicalised’ and ‘formulaic’ categories) or ‘creative’ (Plett’s ‘bold’). The point here is that some statistics based on these distinctions are in due course presented in chapter 7, and the reader should be aware of just how fragile the underpinning of it is. The situation must be much more complex, involving partial and complete lexicalisation, the extent to which it is possible to know if a metaphor or simile is original (or original in that context), and the extent to which originality was striven for or valued.

The textual corpus on which the book is based consists of nine first-millennium narrative poems: Adapa, Anzû, Atram-ḫasīs, Enūma eliš, Erra, Etana, Gilgameš, Ištar’s descent and Nergal and Ereškigal, together with Old Babylonian versions of these where extant. Chapter 2, almost half the book, consists of the catalogue and elucidation of individual images (pp. 57–147), followed by a discussion. A table (pp. 148 f.) confirms the poverty of language, in terms of imagery, of e. g. *Enūma eliš*; with this one can contrast Gilgameš and Erra. To be significant, such data needs to be related to the length of the individual compositions, which the author does, by percentages, on p. 153 (5% of lines contain an image in Gilgameš, 10% in Erra).

But I wonder if it is really legitimate to conclude from these statistics (pp. 150 ff.) that because there are, in the corpus under study, 129 similes and only 104 metaphors, therefore metaphors are ‘less important’ (*von geringerer Bedeutung*) than similes, in the Akkadian ‘epic’ style. (The proportion in the Old Babylonian material is 24 similes to 16 meta-

<sup>1</sup> Reading Sumerian poetry (London, 1998). Streck is kind enough to acknowledge it as forming a model for some aspects of his study (p. 28).

phors.) ‘Significance’ is not guaranteed by a mere count, since something can be significant by its rarity; and numbers of such small magnitude may be of limited statistical value anyway. Consequently it is difficult to accept this in support of the author’s argument that similes are a more transparent literary technique.

Other points of interest here are the examples of clusters of images in Akkadian narrative poetry (pp. 158 ff.), although there is only one OB example; and an apparent diachronic development which seems to show gradual replacement of metaphors by similes with *kī* (p. 163). The author does seem justified in his conclusions that the external form of Akkadian imagery plays a central role (pp. 164 ff.), and has demonstrated that certain formal categories of image are represented in numerically significant proportions.

Chapter 3 is devoted to the *Bildspender*. The results of a survey of the categories of these (pp. 190 ff.) show ‘humans’, ‘fauna’, ‘nature’ and inanimate objects from the human environment as numerically the most highly represented, but one still needs to remember that statistics of this sort depend to some extent on the categories of classification. An interesting tabulation of the imagistic value of various *Bildspender* reminds us e.g. that lions are used for their power and noise, as expected, but also that the lioness is used as the anxious mother of her cubs (p. 192). Where a group of related images is limited to or concentrated in a single work, it is legitimate to speak of that work’s individual style, and it is no surprise to learn that the poem of Erra shows the largest number of unique or characteristic images (pp. 192 f.).

Chapter 4 concentrates on the respects in which images are used (*Vergleichspunkte, tertia comparationis*), which typically relate to aggressive action, emotions, movements and the like; and chapter 5 looks at *Bildempfänger*, typically humans and supernatural beings.

Chapter 6 has an interesting and complex discussion of the groups of topics from which related images are taken (*Bildfelder*), and of *Bildspannen* (pp. 218 f.). *Bildspanne* is itself a German translation of R.A. Sayce’s term ‘angle of an image’, that is the conceptual ‘distance’ between *Bildempfänger* and *Bildspender*, which should be a measure of the ‘boldness’ of the image. The distance or span between e.g. a human *Bildempfänger* and a human *Bildspender* is narrower than that between a human *Bildempfänger* and a *Bildspender* which is an inanimate object or an abstract. The author claims to show from his table (p. 219) that metaphors are favoured by wide spans and similes are favoured by narrow spans, at least in Akkadian narrative poetry. (In passing, I comment that the figures for metaphors show 84 wide-span metaphors, versus 21 narrow-span metaphors in which *Bildempfänger* and *Bildspender* are taken from the same field; but only 44 wide-span similes as against 39 narrow-span similes, so it may be doubted whether the conclusion really follows for similes.)

The implication of this should be (referring back to the discussion on pp. 45 f.) that Akkadian ‘epic’ metaphors are, relatively speaking, very bold. But the general tendency appears to be to maximise clarity and transparency of expression (p. 164); and everyday human, animal and nature topics seem to be chosen as vehicles (p. 190). So, the conclusion of ‘boldness’ seems to Streck unappealing. At this point we may ask what ‘boldness’ means here. Is it compromised by clarity of expression or overall familiarity of topics? To me, it seems the effect must lie in the *juxtaposition between* the contrasting sources of the *Bildempfänger* and *Bildspender*, not in the individual sources or the style of expression.

On pp. 45 f. two contrasting interpretations were cited: Plett’s, according to which the greater the distance, the greater the boldness; and Weinrich’s, which is diametrically opposed. Streck now prefers to turn to Weinrich’s (p. 46) contrary view, which can be summarised as: ‘It depends on the *Bildspanne* whether we are aware of the contradiction and consequently experience the metaphor as bold. With a wide distance, the contradiction

generally remains unnoticed. But a narrow distance draws our attention to the contradiction and confers boldness on the metaphor.' This reviewer has tried to see the wisdom of Weinrich's observation, and failed.

Streck is led, then, to the contrary conclusion, that Akkadian narrative poetry hardly uses bold metaphor but for bold images prefers similes (see also p.237); I find this difficult to agree with. It is taken to underline the importance of distinguishing between similes and metaphors in writing about imagery.

The remaining chapters are devoted to the originality (*Geläufigkeit*) of imagery (ch. 7); typical passages for imagery: laments, strong emotional speeches, descriptions of gods, men and monsters, and battle and catastrophe (ch. 8); and some parallels between literary imagery and fine art (ch. 9). The volume is completed with a retrospective overview, bibliography and indices.

We are extremely grateful to the author for this thoughtful and wide-ranging study, which should stimulate and be the starting-point for further discussions of Akkadian literary imagery.

JEREMY BLACK – Oxford

HÄMEEN-ANTTILA, JAAKKO, with the assistance of MIKKO LUUKKO and GRETA VAN BUYLAERE: A Sketch of Neo-Assyrian Grammar. (State Archives of Assyria Studies XIII). Helsinki: The Neo-Assyrian Text Corpus Project, 2000. xiv, 173 S. 25 × 17,5 cm. ISBN 951-45-9046-5. Preis: \$ 32.50.

Das anzuzeigende Buch ist aus einer im Jahre 1986 abgeschlossenen *master's thesis* hervorgegangen. Der Autor ist heute nicht etwa Altorientalist, sondern Professor of Arabic and Islamic Studies. Beides möge der Leser im Gedächtnis behalten, wenn im folgenden auch und nicht wenig Kritisches anzumerken ist.

Grundsätzlich wird es jeder Altorientalist begrüßen, wenn der Versuch unternommen wird, die neuassyrische Grammatik monographisch abzuhandeln; denn ein entsprechendes Buch wird er in keiner Bibliothek finden. Eine ganze Reihe von Partien vorliegenden Werkes sind dabei sehr gut gelungen. Der Rezensent möchte nur ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen: die morphographemische Deutung einer Reihe neuassyrischer orthographischer Besonderheiten, wodurch Phonologie und Morphologie von mancherlei Erklärungsnot befreit sind (S.3); die für Langvokale in geschlossener Silbe gebrochene Lanze (S.34 Anm.52), die sich zumindest im älteren Akkadischen auch aus Vokalpleneschreibungen ergeben; die ausführliche Behandlung des Pronomens (S.43–54) und der Zahlen (S.85–87); die Ablehnung einer individualisierenden Funktion des *-ān*-Suffixes (S.84), ohne daß den Rez. die stattdessen teilweise anvisierte intensivierende Funktion überzeugt (in allen Fällen werden *nomina actoris* abgeleitet, entweder von Partizipien oder von anderen Substantiven: es handelt sich also um eine grammatische Funktion, für die es in anderen semitischen Sprachen zahlreiche Parallelen gibt); die Deutung der Opposition *paqidūni* : *paqdūni* durch Analogie (S.91); die Dokumentation und Erklärung von Perfekta D des Typs *utukkiš* (S.95); die Behandlung von Topikalisierung und logischem Subjekt (= Pendenskonstruktionen; S.118–120).

Was eine nicht auf Vollständigkeit bedachte grammatische Skizze nennen soll und was nicht, mag in einigen Punkten diskussionswürdig sein. Der Autor läßt sich im allgemeinen von der sinnvollen Maxime leiten, vor allem das spezifisch Neuassyrische zu behandeln. Der Rezensent vermißt in dieser Hinsicht eine ausführliche Dokumentation der im Paradigma auf S.147 angeführten Imperative der Verben II-geminatae des Typs *kurru*

(nach GAG § 101 f. Ventive). Andererseits ist die auf S. 17 erwähnte Differenzierung von *esēhu* und *esēku* schon Altbab. und Mittelassy. belegt. Der Abschnitt über Satztypen (S. 107) enthält nichts typisch Neuassy., dürfte aber als Abrundung gedacht sein. Die ausführliche Dokumentation der Adverbien (S. 54–62) und Präpositionen (S. 67–76) bietet schon in den Lexika greifbare Informationen und wirkt neben anderen sehr knapp abgehandelten Teilen etwas unausgewogen breit.

Der Autor beschränkt sich weitgehend auf Sekundärliteratur, die speziell dem Neuassy. gewidmet ist. Grammatische Studien auf anderen Feldern des Akkadischen werden fast nie erwähnt, obwohl sie oft Probleme untersuchen und wohl auch Lösungen zuführen, die sich im Neuassy. ganz analog stellen oder auch das Neuassy. direkt behandeln. So hat der Rez. Perfekta wie *ib-ta-qa/-qu* (auf S. 23 als ausnahmsweise Assimilation oder gar Fehler gebucht) in seinem *Zahl und Zeit* (Grammatik der Numeralia und des Verbal-systems im Spätbabylonischen. CM 5 [Groningen 1995] 230) als Analogie zur Vermeidung von doppeltem *t*-Infix erklärt. *qabsu* ist kein Beispiel für eine unmotivierte Silbene-lision (S. 39), sondern Rückbildung aus *qabassu* (Rez., AfO 44/45 [1997/98] 311 zu § 12f\*); problematisch ist die Bezeichnung von Pronomina in Sätzen wie *batigitu šī* als Kopula (S. 107; vgl. F. R. Kraus, Nominalsätze in altbabylonischen Briefen und der Stativ [1984] 46 f.; *Zahl und Zeit* S. 181); das Perfekt bezeichnet in Sätzen wie *umā annūri(g) assapra(kka)* nicht die Gegenwart, sondern die Vorzeitigkeit in der Zukunft (*Zahl und Zeit* S. 155–159); die Verwendung des Präsens für die Vergangenheit („aspectual use of the present“ S. 111) ist nicht aramäischem Einfluß auf das Neuassy. zuzuschreiben, sondern ist im gesamten Akkadischen belegt und selbstverständlich innerhalb des akkadischen Verbal-systems erklärbar (*Zahl und Zeit* passim; Rez., Or. 64 [1995] 33–91); nach Kraus’ Sonderformen akkadischer Parataxe: Die Koppelungen (Amsterdam 1987) sollte keine akkad. Grammatik mehr von „Hendiadys“ (S. 114) sprechen.

Ein Problem jeder deskriptiven Grammatik einer alten, nur aus Texten erschließbaren Sprache ist die Wahl des zugrundeliegenden Textkorpus. Man laviert zwischen der Skylla eines zu großen und disparaten Korpus, das sich vom nie erreichbaren Ideal der strengen Synchronie und Homogenität zu weit entfernt, und der Charybdis eines zu kleinen, das zu wenig Sprachdaten erbringt, um eine adäquate Beschreibung zu ermöglichen. Das relativ kleine Korpus der Briefe der Sargonidenzeit (SAA 1, 5 und teilweise 10) hat zur Folge, daß weitere, ebenfalls neuassy. Belege genannt werden können, die manche Aussage modifizieren oder ergänzen. Zur Frage des zwischenvokalischen Hamza (S. 13) sind auch Belege wie *liš-ši-i-u* SAA 10, 354: 9 heranzuziehen. Die Partikel *-ma* (S. 65) erscheint als *-mu* in SAA 13, 190: 25; für den Ansatz des maskulinen Plurals des Substantivs (S. 77) mit Endung /*ē*/ sprechen Belege wie *dib-bé-e-a* SAA 10, 354: 23 und *a-<sup>1</sup>de-e<sup>1</sup>* SAA 10, 354: 21; ganzsyllabische Belege für eine doppelte Pluralmarkierung (S. 79) sind *ḥa-ár-ba-na-t[i]* SAA 10, 109: 24’ und *ḥar-ba-na-te* Iraq 20, 196: 10; die Angabe, es gebe im Neuassy. keine Verbalstämme mit einfachem *t*-Infix mehr, kann widerlegt werden: *mithur* SAA 10, 241 r. 1, *šitqulū* SAA 8, 140. 141. 142: 3, *tātabkanni* SAA 13, 190: 24i (kein Perfekt, sondern separativer Gt); bei *našū* (S. 100) sollten auch die Imperativ-Belege *iš-ša* oder *i-ša* (s. AHW. *našš* C) genannt werden.

Einige weitere Bemerkungen:

Eine ausführlichere Behandlung der Orthographie und ihres Verhältnisses zur Phonologie und Morphologie ist nach wie vor ein Desiderat. Viele Schlüsse scheinen dem Rez. hier fraglich zu sein. Unter den orthographischen Besonderheiten wird die zunehmende Vokalindifferenz von KVK-Zeichen nicht genannt. Die meisten der S. 26 f. genannten Fälle für Allophone [ä] und [o] gehen wohl auf ihr Konto. Ebenfalls unerwähnt bleibt das nach Ansicht des Rez. rein orthographische Prinzip, nach dem eine geschlossene Sil-

be durch zwei offene ausgedrückt werden kann. Hierin ein Mittel zum Ausdruck des Akzents (S. 27 f.) und epenthetische Vokale (S. 34) zu sehen, ist verfehlt; nur so lassen sich Schreibungen wie *ma-qa-tu-tu* oder *i-qi-ti-bu* (S. 21) mit *qt > q̃t* überzeugend deuten. Schreibungen wie *e-mur-ru* für die 3. Pl. m. (S. 5) haben nichts mit „prosodically marked“ bzw. „unmarked“ zu tun, sondern sind ebenso morphographemisch (*E-MUR-ru*) wie *ša-lam-ni-šu-nu* (S. 3). Ob die Differenz zwischen *be-lí-a* und *be-lí-ia* mehr als orthographisch ist (S. 11), ist unklar.

Formen wie *ittūbil* sind kein Zeugnis für einen Perfektmarker /*tu*/ (S. 90), sondern für /*ta*/: \*/*taw*/: /*tū*/.

Das Perfekt für die Vorzeitigkeit in der Zukunft kommt nicht nur in den S. 110 f. genannten Fällen, sondern auch in *kīma*-Sätzen vor (Belege S. 128). S. 129 finden sich mit SAA 1, 103: 14–r. 1 und SAA 1, 41: r. 12–14 zwei Belege für das Präsens zum Ausdruck der Nachzeitigkeit in der Vergangenheit. Beide Beobachtungen zusammen mit dem schon oben Gesagten entziehen der Aussage „The Akkadian aspect system has developed into a system of [absolute, M. P. S.] tenses in NA“ (S. 110) nach Ansicht des Rez. jede Berechtigung.

*laššu* und *ibašši* (S. 108 f.) haben nichts unter der Überschrift „Kopula“ zu suchen; es handelt sich um die Vollverben „(nicht) sein/existieren“.

Rez. kann kein besseres Resümee für das anzuzeigende Werk finden als das des Autors selber (S. vii): „I am deeply aware that the present volume is far from a definitive grammar of Neo-Assyrian, but it is my hope that until such a grammar is written, the present book may be used, lacking a better one, by Assyriologists and Comparative Semitists and that it may perhaps give an impetus for further study of NA grammar.“

MICHAEL P. STRECK – München

WATERS, MATTHEW W.: A Survey of Neo-Elamite History. (State Archives of Assyria Studies 12). Helsinki: The Neo-Assyrian Text Corpus Project, 2000. xviii, 139pp., 1 map, 25 × 17,5 cm. ISBN 951-45-9044-9. Preis: \$ 29.50.

Mit Waters' Buch liegt nunmehr eine detaillierte Darstellung der Geschichte Elams für den Zeitraum von 1000 bis 550 v. Chr. vor. Wie ein Blick auf die Gliederung der Kapitel verrät, steht bei diesem historischen 'Survey' weniger der Ablauf und die Interpretation einer Entwicklung oder Struktur im Vordergrund als vielmehr das Zusammentragen sämtlicher Informationen zu den einzelnen elamischen Königen bzw. Herrschern, die sich in verschiedenen Quellengattungen zwischen dem Ende des mittelelamischen Reiches und dem Beginn der achämenidischen Epoche nachweisen lassen.

Gleich das erste Kapitel läßt erkennen, welche Quellen es sind, die unser Bild über das neu-elamische Reich bestimmen: Da für die Periode Neu-Elamisch I babylonische Chroniken oder assyrische Inschriften nicht verfügbar oder im Hinblick auf Elam unergiebig sind, lassen sich diese immerhin 250 Jahre zwischen ca. 1000 und 743 auf ganzen zwei Seiten im Rahmen des Vorwortes abhandeln.

Mit einer einzigen Ausnahme (Šilhak-Inšušinak II. S. 40 f.) orientieren sich die Kapitel 2–6 an der Abfolge wie auch den Regierungsdaten der Könige, so wie sie den mesopotamischen Quellen für die Zeit zwischen 743 und etwa 645 zu entnehmen sind. In diesen Kapiteln werden im wesentlichen zwei grundverschiedene Problemfelder nebeneinander diskutiert: Erstens die mögliche Gleichsetzung in mesopotamischen Quellen bezeugter Herrscher mit solchen gleichen oder ähnlichen Namens, die sich in elamischen Bauin-

schriften finden, und zweitens Fragen zur Ereignisgeschichte, die sich aus Quellen assyrischer und babylonischer Herkunft ergeben. Die Gliederung nach Herrschern und ihren Regierungszeiten bringt es leider mit sich, daß sich diese Diskussionen vermengen und einander unterbrechen, mit dem Resultat, daß der Leser keine der beiden fortlaufend verfolgen kann. Die Informationen zur Ereignisgeschichte betreffen doch fast ausschließlich Elams Verhältnis zu Assyrien und Babylonien, und sie verdichten sich auch nur in solchen Perioden, in denen dieses Verhältnis ein feindseliges war. Und da sich von der Regierungstätigkeit der Könige und ihrer Politik stets nur dieser eine Ausschnitt verfolgen läßt, wäre es sinnvoller gewesen, ihn gesondert und geschlossen darzustellen. Stattdessen wird der Erzählfluß von den Diskussionen um die Identifizierung elamischer Könige gestört, die sich in eigenen, genuin elamischen Inschriften verewigt haben. Die elamischen Bauinschriften dieser Zeit tragen zum Themenkomplex der Außenbeziehungen rein gar nichts bei und hätten schon aus diesem Grunde separat behandelt werden können.

Kapitel 7 geht auf elamische Quellen unterschiedlicher Art und Herkunft ein, die der neu-elamischen Epoche zugerechnet werden, deren Inhalt sich jedoch nicht mit dem Datengerüst der Kapitel 2–6 verbinden lassen. Für diesen Teil des Buches wird man Waters ganz besonders dankbar sein, da hier eine Vielzahl ansonsten weit verstreuter Informationen in übersichtlicher Weise zusammengetragen sind.

Kapitel 8 gewährt Ausblicke auf die weniger gut belegte Epoche zwischen ca. 645 und 550 ('Conclusions'), an die sich Betrachtungen zur möglichen politischen Struktur des neu-elamischen Reiches anschließen.

Appendix A faßt die elamischen Könige, die in mesopotamischen Quellen belegt sind, mit ihren Regierungszeiten in einer Liste zusammen. In Appendix B wird die Zuordnung verschiedentlich belegter Personen mit Namen Šutur- bzw. Šutruk-Nahhunte diskutiert. Appendix C erörtert die möglichen Datierungen der Feldzüge Assurbanipals gegen Huban-haltāš III.

Das Buch läßt sich am ehesten als Faktensammlung charakterisieren. Eine Quellen-sammlung ist es nicht, denn um seine Ausführungen zu belegen, führt Waters aus der Menge des vorhandenen Materials stets nur die als besonders relevant erachteten Textzeugnisse an. Als eigentlich historische Darstellung kann sein Survey aber gleichfalls nicht gelten, denn die gesammelten Fakten werden aneinandergereiht und im Einzelnen diskutiert, jedoch nicht zu einem Gesamtbild verwoben. So vermittelt das Buch keine rechte Vorstellung davon, was das neu-elamische Reich eigentlich war, was es bedeutete und welchen Platz es in der damaligen nahöstlichen Staatenwelt einnahm. Dabei wird man doch gerade in dieser Hinsicht von den mesopotamischen Quellen, auf die sich Waters ja hauptsächlich stützt, für die Zeit von 743 bis 645 keineswegs im Unklaren gelassen. Es bedeutet schon etwas, daß etwa die Inschriften Tiglatpileser III. es vermeiden, den Namen des elamischen Königs zu nennen. Oder daß sich Kaldäer, Aramäer und Babylonier zwischen 720 und 653 stets nur dann dem assyrischen Heer zur Schlacht stellten, wenn sie durch elamische Truppen unterstützt wurden. Ebenso bemerkenswert ist es, daß trotz aller Erfolge, die Tiglatpileser III. oder Sargon II. gegen Elam vermelden, erstmals Sanherib und auch er nicht vor dem Jahre 693 erwog, eine elamische Königsstadt (Madaktu) direkt anzugreifen – und daß dieser Angriff nicht nur mißlang, sondern auch eine Wiederholung desselben für lange Zeit unterblieb. Die sehr aufwendigen Darstellungen zur Schlacht bei Til-Tuba (653) belegen ein letztes Mal in Wort und Bild die außerordentliche Bedeutung des Gegners, über den Assurbanipal hier triumphierte. Erst im Anschluß an diese Katastrophe sanken die Herrscher Elams zu bloßen 'Warlords' herab, deren Aktivitäten hauptsächlich nach innen, auf die Bekämpfung elamischer Rivalen gerichtet waren.

Aller hier vorgebrachten Kritik zum Trotz wird, wer immer sich mit neu-elamischer Geschichte befassen möchte, selbstverständlich zu Waters Buch greifen und nicht geringen Gewinn und Nutzen daraus ziehen. Der Rezensent, dem sehr wohl beides zuteil wurde, fügt folgende Bemerkungen an, wobei die benutzten Abkürzungen denen in Waters' Buch entsprechen:

S. 9: Die Angabe, das Datum XI/6/647 beziehe sich auf das Jahr 647 gemäß dem gregorianischen Kalender, ist nicht ganz zutreffend. Da die Monatsangaben bei Waters dem babylonischen Kalender entsprechen, befindet man sich mit dem XI/6/647 bereits im Jan./Feb. 646. Siehe auch S. 36: Huban-nimena erkrankt im Monat I. 689 und stirbt am XII/7/689, d. h. im Februar/März 688. Huban-menanu hat also streng genommen nicht 692–689, sondern 692–688 regiert. Hier ist Präzision insofern von Bedeutung, als die behandelten Ereignisse bisweilen nur wenige Monate auseinanderliegen und gerade Jahresübergänge leicht zu falschen Vorstellungen im Hinblick auf verstrichene Zeitspannen führen können.

S. 16: Der Übergang der Herrschaft auf einen Schwestersohn begegnet in der Abfolge der neu-elamischen Könige allein 717 beim Wechsel von Huban-nikaš I. zu Šutruk-Nahhunte II. Eine vergleichbare Erbfolge findet sich nur wenig später in dem Elam unmittelbar benachbarten Königreich Ellipi. Dort stritten 708–707 mit Nibê und I/Ašpabara zwei Protagonisten um die Nachfolge, die gleichfalls als Söhne der Schwestern des eben verstorbenen Königs Daltâ bezeichnet werden. Obgleich ein leiblicher Sohn des Daltâ mit Namen Lutû durchaus vorhanden und auch in den Thronfolgestreit involviert war, kam er jedoch als Nachfolger offenbar nicht in Betracht.<sup>1</sup> In Elam ist allerdings im 7. Jahrhundert keine derartige Erbfolgeregelung mehr nachweisbar. Die zwischen 699 und 645 sehr zahlreichen Usurpationen sind ohnehin als Ergebnisse weitgehender Mißachtung etwa geltender Regeln zu werten. Für nur zwei friedliche Thronwechsel sind die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Vorgänger und Nachfolger bekannt, und in beiden Fällen folgte auf den verstorbenen König ein Bruder, nicht ein Schwestersohn (692 Huban-menanu auf Kuḍur-Nahhunte, 675 Urtak auf Huban-haltaš II.). Insofern hatte nach ABL 282 Vs. 6–8 'Šumā, der Sohn des Šum-iddina, aus der Familie Gaḥal' als Schwestersohn des elamischen Königs Tammaritu zwar eine gesellschaftlich sehr hohe Stellung, doch kann er sich kaum ernsthafte Hoffnungen auf den Thron gemacht haben (vgl. S. 64 Anm. 53).

S. 17: Wenn jener Šutruk-Nahhunte des Textes IRS 57 mit Šutruk-Nahhunte II. identisch ist, der zwischen 717 und 699 regiert hat, dann kann der Ort Karindaš schwerlich mit Kerend bei Islamabad identisch sein, denn Kerend ist an jener wichtigen Straße gelegen, die Mesopotamien über Kermanshah mit Inner-Iran verbindet und sich seit Tiglatpileser III. unter assyrischer Kontrolle befand. Abgesehen davon, daß ein Ort solchen oder ähnlichen Namens in keinem assyrischen Feldzugsbericht erwähnt wird, ist schwer vorstellbar, wie sich hier, mitten im assyrischen Einflußbereich, ein elamisches Kultzentrum hätte halten sollen.

S. 20: Der Vorschlag, den Tubliaš mit dem Nahr-aṭ-Ṭib zu gleichen (Fuchs, Sar.

<sup>1</sup> Siehe dazu A. Fuchs/S. Parpola, SAA XV, XXIX–XXXI. Waters bezeichnet Nibê und I/Ašpabara einfach als Neffen des Daltâ (S. 21). Das ist an und für sich richtig, da im Englischen wie auch im Deutschen zwischen Bruder- und Schwestersöhnen nicht unterschieden wird, doch geht damit der Hinweis auf gerade die besondere Verwandtschaftsbeziehung verloren, die offenbar für den Thronanspruch entscheidend war.

S. 465), setzt voraus, daß der Uqnū mit dem östlichen Tigrisarm identifiziert wird (Fuchs, Sar. S. 466 f.).

S. 20–22: Zum Verhältnis zwischen Assyrien und Elam in den letzten Regierungsjahren Sargons II. siehe jetzt auch A. Fuchs/S. Parpola, SAA XV, XXIX–XXXV.

S. 32: Wenn Kudur-Nahhunte der babylonischen Chronik zufolge 10 Monate lang, von VII.693 bis V.692 regiert hat (Grayson, ABC 79 iii 6–9 und 80 iii 13–15), so bildet die assyrische Angabe, dieser elamische König sei nach 3 Monaten gestorben, hierzu keinen Widerspruch. Wie aus der babylonischen Chronik ersichtlich, begann Sanherib seinen Elam-Feldzug erst nach dem Tode des Hallušu (VII.26.693, Sept./Okt.) und der anschließenden Thronbesteigung des Kudur-Nahhunte (Grayson, ABC 79 iii 6–11). Wie andere assyrische Könige vor und nach ihm zerstörte er zunächst zahlreiche Siedlungen im elamischen Grenzgebiet. Danach wollte Sanherib gegen die elamische Königsstadt Madaktu vorrücken, doch erzwang das seit dem Monat Tamḫīru bzw. Ṭebētu (X.693) zunehmend unfreundliche Wetter schließlich mit heftigen Schnee- und Regenfällen den vorzeitigen Abbruch dieses sehr spät im Jahr begonnenen Unternehmens.<sup>2</sup> Es war also weder gelungen, Kudur-Nahhunte zu schlagen oder zu fangen, noch hatte man bis zu dessen Residenz vordringen können. Erst jetzt, nach diesem Eingeständnis eigener Unzulänglichkeit läßt der Text den Gott Assur eingreifen: „Doch damals hatte auf Befehl Assurs, meines Herrn, Kudur-Nahhundu, der König von Elam, keine drei Monate mehr (zu leben) und er starb sehr bald eines vorzeitigen Todes. Seinen Thron bestieg nach ihm Umman-menanu, sein jüngerer Bruder, (ein Trottel) ohne Sinn und Verstand.“<sup>3</sup> Nicht die Gesamtlänge der Regierungszeit des feindlichen Königs wird hier mitgeteilt, sondern der Leser soll erfahren, daß Kudur-Nahhunte sich über den Abzug der Assyrer nicht lange, eben nur knapp 3 Monate, freuen können. Legt man die Angaben der babylonischen Chronik zum Todesdatum Kudur-Nahhundes zugrunde (8. oder 17.V.692), so muß die Spanne von drei Monaten ab dem Ajjaru oder Simanu (II/III.692), d. h. ungefähr ab Mai berechnet sein. Offenbar betrachteten die Schreiber Sanheribs dessen siebten Feldzug erst zu diesem Zeitpunkt als abgeschlossen.

S. 40–41: Šilhak-Inšušinak II. ist nur in elamischen Quellen belegt und gehört nicht zu der Herrscherabfolge, die vom benachbarten Mesopotamien geboten wird. Die zeitliche Zuordnung dieses Königs wird ohnehin auf S. 41 in Frage gestellt.

S. 42 Anm. 1: Lies: Grayson, *Chronicles*, 83 f. 10–13.

S. 45 Anm. 22: Der Vermutung, Kirbit könnte 668, als es von Assurbanipal angegriffen wurde, womöglich elamisches Territorium gewesen sein, ist entgegenzuhalten, daß dem Stadtherrn von Kirbit vorgeworfen wird, assyrisches Gebiet geplündert zu haben (BIWA S. 180 Stück 12). Wäre Kirbit damals Teil des elamischen Reiches gewesen, so hätten derartige Übergriffe die damals noch sehr guten elamisch-assyrischen Beziehungen belasten müssen, was sicher auch seinen Niederschlag in den Inschriften Assurbanipals gefunden hätte. Da diese keine derartigen Vorwürfe gegen Elam enthalten und Assurbanipal über-

<sup>2</sup> Siehe A. K. Grayson, AfO 20 (1963) 90 Z. 19–41; R. Borger, BAL<sup>2</sup> I, 81 f. IV 54–V 11; D. Luckenbill, OIP 2, 88 Z. 36–44; E. Frahm, Einleitung in die Sanherib-Inschriften, AfO Beih. 26 (1997) 130 f. T 62: 16'–24'.

<sup>3</sup> BAL<sup>2</sup> I, 82 V 11–16. Dummheit wird dem Umman-menanu natürlich deshalb unterstellt, weil er aus den Niederlagen seines Vaters Hallušu und seines Bruders Kudur-Nahhunte nicht die dem assyrischen König erwünschten Lehren zog. Am deutlichsten geht dies aus Grayson, AfO 20, 88 Z. 15 ff. in Verbindung mit 90: 19 ff. hervor.



dies zu etwa derselben Zeit Urtak mit Getreide unterstützte, war Kirbit zu dieser Zeit wohl nicht elamisch.

S. 48: Wenn Tepti-Huban-Inšušinak mit Te'umman zu gleichen ist, dann kann die vorgeschlagene Lokalisierung der Balahute und der Lallar („in the mountainous regions below the Little Zab in modern Kurdistan“) unmöglich stimmen. Um in dieses Gebiet zu gelangen, hätte in der Mitte des siebten Jahrhunderts ein elamischer König gleich mehrere assyrische Provinzen durchqueren müssen, um dann in unmittelbarer Nähe zu den assyrischen Reichszentren seinen eigentlichen Kriegszug durchzuführen. Ein Land namens Lallar ist im Bergland östlich Assyriens zwar bei Tukulti-Ninurta I. belegt,<sup>4</sup> doch in Anbetracht dessen, daß es in den mehr als fünfhundert Jahren, die zwischen ihm und Te'umman liegen, nicht erwähnt wird, ist die Gleichsetzung mit den Lallar, die Tepti-Huban-Inšušinak besiegt hat, wohl aufzugeben.

S. 52 Anm. 66: Der letzte Satz der Passage B V 86–89(!) ist unverständlich, weil unvollständig: 'His allies going at his side he turned away from him.' Der vollständige Satz lautet: „Seine Helfer, die ihm zur Seite gehen, ließ er vor sich (*pānuššu*) kehrt machen (*utirra*) und stellte sie mir in Massen entgegen“ (BIWA 104 B V 89–90). Siehe dazu die Übersetzungen von Borger in BIWA S. 225 und die von Scurlock, Neo-Assyrian Battle Tactics, FS Astour S. 506.

S. 54: Eine wenn auch noch so kurze Regierungszeit des Išarnandi zwischen dem Tod des Te'umman und Assurbanipals Feldzug gegen Gambulu ist auszuschließen, da der Kopf des Te'umman und der des Išarnandi von Hīdalu zusammen mit der Beute aus den beiden Kriegsschauplätzen Elam und Gambulu bei ein und derselben Siegesfeier zur Schau gestellt wurden, siehe dazu BIWA 106 C VII 47–54. Demnach hatte bei besagter Feierlichkeit Dunanu von Gambulu das abgeschlagene Haupt des Te'umman zu tragen, während dem jüngeren Bruder des Dunanu das Haupt des Išarnandi umgehängt war. Das Arrangement läßt vermuten, daß die Verwandtschaftsverhältnisse einander entsprachen und somit Išarnandi als jüngerer Bruder des Te'umman anzusehen wäre. Diese Vermutung erfährt eine Stütze durch die Dispositionen, die Assurbanipal unmittelbar danach zur Regelung der elamischen Thronfolge traf: Wiederum bestieg mit Huban-nikaš II. der ältere Bruder den elamischen Königsthron, während dessen jüngerer Bruder Tammaritu als König in Hīdalu eingesetzt wurde. Somit hätte Assurbanipal mit dieser Maßnahme keine Neuerung in Elam eingeführt, sondern, wie von Waters (S. 56) vermutet, lediglich eine bereits bestehende Gepflogenheit des elamischen Herrscherhauses fortgeführt.

S. 57f.: Die Aufforderung in ABL 839 (S. 58), der assyrische König solle „einen Königssohn, der sich unter seinen Dienern befindet, in der Funktion eines Statthalters in Elam einsetzen“ (Mattila, SAAB I/1 S. 28 Rs. 14–15), war doch wohl vor allem dazu gedacht, dem königlichen Adressaten zu schmeicheln. Der von Assurbanipal eingesetzte Huban-nikaš II. und alle seine Nachfolger haben zum großen Ärger Assurbanipals ihre Eigenständigkeit stets betont und sich alles andere als unterwürfig verhalten. Vor der Gefangennahme des Huban-haltaš III. war Elam jedenfalls keine Provinz Assyriens.

S. 62: siehe unten den Exkurs zur Abstammung des Tammaritu, Königs von Elam.

S. 64 Anm. 53: siehe oben zu S. 16.

S. 65: Der in K. 2825 unmittelbar nach Tammaritu genannte Ummanaldaš ist wohl mit „[Umman]aldasu, dem Bruder des Tammaritu“ identisch (BIWA 314 Nr. 67 Rs. 22, G

<sup>4</sup> Grayson, RIMA 1 236 iv 28, 240 21, 250 7', 252 27.

13'). Para-x... dürfte ein weiterer Bruder sein; Tammaritu wurde ja auf seiner Flucht von mehreren Brüdern begleitet (BIWA 43 A IV 23–27 und S.315 Nr.69).

S.66: Die Episoden Prisma B VII 77–92 (BIWA 112f.) und C IX 59–86 (BIWA 153–155) stellen die Auslieferung der von Nabû-bêl-šumâte gefangenen Assyrer nicht unterschiedlich dar, wie Waters es beschreibt, sondern ergänzen einander. Gemäß Prisma B hat Indabibi als Geste des guten Willens gefangene Assyrer freigelassen. Im später verfaßten Prisma C ist die dadurch geweckte Hoffnung bereits der Enttäuschung gewichen: Nun ergeht sich Assurbanipal in wüsten Drohungen, weil Indabibi ihm nicht auch noch den Rest (*sitti*, BIWA 154 C IX 62) der vermißten Assyrer habe bringen lassen.

S.70 und 72f.: Die Städte Hilmu, Pillatu, Dummuqu, Sulāja und Laḥira-Dibirīna waren zwar seit Tiglatpileser III. mehrfach Opfer assyrischer Aggression, doch sind sie von Assurbanipals erstem Feldzug gegen Huban-Haltaš III. verschont geblieben. Gemäß Prisma F und A haben diese Städte noch rechtzeitig vor dem drohenden assyrischen Angriff Tribut nach Assyrien gebracht (BIWA 45f. A IV 110–123). Gegen Waters wurden sie daher während dieses Feldzuges weder eingenommen und ausgeraubt (S.70), noch wurde Elam von zwei Seiten zugleich angegriffen (S.72f.). Briefe, die Angriffe des Bêl-ibni über das Meer hinweg auf Hilmu, Pillatu und andere Städte zum Gegenstand haben,<sup>5</sup> sind eher *vor* diesem Feldzug anzusetzen, denn die in diesen Briefen geschilderten Aktionen waren durchaus geeignet, die davon Betroffenen zu zermürben und ihnen eine völlige Unterwerfung von der Art, wie sie in den Prismen geschildert wird, als letzten Ausweg erscheinen zu lassen.

S.71: Umbahabua hat nicht erst nach der Flucht des Huban-haltaš III. den Thron in Babilu bestiegen. Vielmehr verdankten beide ihre Karriere demselben Aufstand, der Indabibi das Leben kostete. Die Aussagen über die Umstände ihrer Thronbesteigung lassen sich nämlich kombinieren: Nach dem Tod des Indabibi setzten „die Leute von Elam“ den Ummanaldasi/Huban-haltaš III. auf 'seinen' Thron, d.h. auf den Thron des Indabibi in Madaktu (BIWA 155 C IX 81–86). Kann somit Huban-haltaš III. als Wunschkandidat der rebellierenden 'Leute von Elam' gelten, so hatte Umbahabua nichts Gutes von ihnen zu erwarten, denn ihn nötigte der Aufstand zur Flucht (aus Madaktu?) nach Babilu, wo er sich dann allerdings Huban-haltaš III. „gegenüber“ (*miḥret Ummanaldasi*) auf den elamischen Thron setzen, sich also als Gegenkönig behaupten konnte (BIWA 47 A V 15–17). Die Bemerkung, Umbahabua habe „wie dieser“ (*kīma šāšu*), d.h. ebenso wie sein Gegner Ummanaldaš, vom Vorrücken der Assyrer gehört und sich daraufhin abgesetzt,<sup>6</sup> ist wohl so zu verstehen, daß Ummanaldaš und Umbahabua gleichzeitig auf die Bedrohung reagierten, indem jeder aus seiner Residenz flüchtete: Ummanaldasi ins Gebirge, Umbahabua aufs Meer hinaus. Die einander entgegengesetzten Fluchtziele sind sicherlich durch die Lage von Madaktu bzw. Babilu bedingt, doch unterstreichen sie außerdem die bestehende Gegensätzlichkeit der beiden Kontrahenten.

S.74: Die Identifikation des Tammaritu in ABL 1311+ ist schwierig. Der Zusammenhang mit Hidalu und Parsumaš läßt eher an jenen Tammaritu denken, der in Hidalu als König eingesetzt war. Allerdings ist dessen Herrschaftsdauer unbekannt. Wenn Assurbanipal dem Indabibi damit drohte, neben Susa und Madaktu auch Hidalu zu entvölkern (BIWA S.154 C IX 69), so müßte spätestens Indabibi wieder über alle drei Städte geherrscht haben. Aber möglicherweise haben die Verfasser von Prisma C hier einfach nur

<sup>5</sup> Siehe besonders ABL 520 und ABL 1000 in: de Vaan, Sprache des Bêl-ibni (AOAT 242) 265 ff. und 292 ff.

<sup>6</sup> BIWA 47, vergleiche A V 18–20 mit A V 12.

die drei damals bekanntesten elamischen Städte aufgezählt. Da Assurbanipals zweiter Feldzug gegen Huban-haltaš III. zwar bis an die Grenze von Hidalu vordringt, dann jedoch die Richtung ändert, ohne auch nur das Umland dieser doch so wichtigen Stadt behelligt zu haben (BIWA 51 F IV 57 ff.), kann Hidalu zu dieser Zeit nicht als Feindesland gegolten haben. Hinzu kommt, daß Assurbanipals Inschriften zwar gegen so gut wie alle elamischen Könige und Teilherrscher Vorwürfe erheben, jedoch nie gegen Tammaritu von Hidalu. Und es ist auch nirgends davon die Rede, daß er, wie so viele andere, gestürzt worden und seiner Herrschaft verlustig gegangen sei. Dieser Tammaritu kann daher sehr wohl die etwa acht Krisenjahre nach 653 überlebt und sogar die Gefangennahme des Huban-haltaš III. noch um etliche weitere Jahre als Herrscher von Hidalu überdauert haben. Vielleicht ist in ABL 1311 von beiden Tammaritu die Rede: jener Tammaritu, der offenbar Schwierigkeiten mit den Leuten von Parsumaš hatte (Vs.15–27?), könnte Tammaritu von Hidalu sein und wäre von Tammaritu, [dem König] von Elam (Vs.27–28), zu unterscheiden. Der Brief ist allerdings so unvollständig erhalten, daß keine Klarheit zu gewinnen ist.

S. 76: Der an Dür-Untaš vorbeifließende Fluß Dēz wird im einschlägigen Text (BIWA 49 F IV 26–27) nicht wie in diversen Briefen Hudhud genannt, sondern Idid(e).

S. 81 ff.: Wie sicher ist es eigentlich, daß kein einziger der in Kapitel 7 aufgeführten Herrscher den immerhin zweieinhalb Jahrhunderten der Epoche Neu-Elamisch I (S. 10 f.) zugerechnet werden kann?

S. 102: Bei den Göttern, die Nabopolassar von Uruk zurück nach Susa brachte, ist weniger an die in Susa geraubten elamischen Götter zu denken, die ja nicht nach Uruk, sondern nach Assyrien verschleppt worden sein sollen (S. 102 Anm. 2). Hier dürfte vor allem die Göttin Nanâ gemeint sein, die Assurbanipal seinen Inschriften zufolge tatsächlich nach Uruk zurückgeführt hat (S. 76 Anm. 46).

S. 109: Die Liste unterscheidet nicht zwischen solchen Königen, die von den Quellen tatsächlich als Könige von Elam bezeichnet werden, und anderen, die entweder nur über Teile Elams herrschten (Ištarnandi, Tammaritu I.), oder als Gegenkönige zu gelten haben (Huban-habua und Pa'e). Der Autor, der sich dadurch wohl selber hat verwirren lassen, führt zwar Tammaritu 'I.' unmittelbar nach seinem Bruder Huban-nikaš II. auf, doch entsprechen die angegebenen Regierungsdaten denjenigen, die der Überschrift auf S. 62 zufolge für die erste Regierungszeit des Tammaritu 'II.' gelten sollen. Richtig wäre also:

Huban-nikaš II (653–652?)

Tammaritu I (653–???)

Tammaritu II (652?–649?)

Einige Zeilen danach ist die zweite Regierungszeit des Tammaritu II. nicht vor, sondern nach Huban-habua anzusetzen, da der letztere vor demselben assyrischen Feldzug floh, dem Tammaritu II. seine Wiedereinsetzung verdankte (siehe S. 71 f.).

#### Exkurs: Die Abstammung des Tammaritu, Königs von Elam

So verwirrend die Namensgleichheit etlicher Vertreter des neu-elamischen Königshauses auch sein mag, hat sie doch nirgends zu solchen Mißverständnissen geführt wie im Falle des elamischen Königs Tammaritu.

Vor allem sollte man ihn nicht deshalb als Tammaritu II. zählen, nur weil Prisma A ihn als 'Tammaritu *arkû*', also den 'späteren Tammaritu' bezeichnet, um ihn von seinem zuvor in Hidalu eingesetzten Namensvetter zu unterscheiden (BIWA S. 54 A VI 55–56). Eine solche Numerierung läßt nämlich fälschlicherweise vermuten, daß beide Köni-

ge dieses Namens der Herrscherabfolge ein und desselben Reiches angehörten. Dies ist jedoch nicht der Fall, da sich die Regierungszeiten beider Könige sehr wohl überlappt haben können (siehe oben zu S. 74). Hidalu, der Herrschaftsbereich Tammaritus "I.", ist am ehesten als ein elamisches Teilreich anzusehen, dessen Herrscher dem in Madaktu regierenden König untergeordnet war. Die Nähe zwischen Hidalu und Parsu(m)aš läßt vermuten, daß der König von Hidalu vielleicht als eine Art Markgraf fungierte, dem die Verteidigung der elamischen Ostgrenze oblag. Eine solche Aufgabe würde die ständige Anwesenheit eines engen Verwandten des regierenden Königs und seine Ausstattung mit besonderen Vollmachten, einem Königtum, immerhin gerechtfertigt haben. Die beiden Könige sind daher einander als Tammaritu von Hidalu und Tammaritu von Elam gegenüberzustellen.

Die Abstammung des elamischen Königs Tammaritu geht aus einer Bemerkung in K.2654 Z.18' hervor, doch haben sich verschiedene Interpreten dieser Stelle das Verständnis unnötig erschwert, indem sie diese Bemerkung isoliert von ihrem Kontext behandelten. Auf Seite 62 in Waters Buch wird die Textstelle in folgender Transkription wiedergegeben, die – es sei gleich vorweggenommen – auf keiner publizierten Kopie des Keilschrifttextes beruht, sondern auf der alten Umschrift M. Streck's:<sup>7</sup>

*<sup>m</sup>Tammaritu apil<sup>m</sup> Ummanigaš-ma aḫi abišu...*

Der so beschriebene Sachverhalt erscheint unsinnig, denn wörtlich übersetzt wäre Tammaritu als 'Erbsohn des Ummanigaš, des Bruders seines Vaters', mithin sowohl Sohn und Neffe des Ummanigaš zugleich gewesen. P. Gerardi hat diesen Widerspruch aufgelöst, indem sie an dieser Stelle das Wort *aplu* 'Erbsohn' seiner genealogischen Komponente entkleidet und in der allgemeineren Bedeutung 'Erbe' versteht. Sie übersetzt daher: '... Tammaritu, heir of Ummanigaš, brother of his father.' Dadurch reduziert sich das widersprüchliche Knäuel auf eine nachvollziehbare Abstammungslinie: 'This seems to indicate that Tammaritu was the heir to Ummanigaš and Ummanigaš was the brother of his (Tammaritu's) father. Thus, this Tammaritu was the nephew of Ummanigaš, king of Elam, rather than the Tammaritu who was the third brother of Ummanigaš and king in Hidalu.'<sup>8</sup> Als Vater des Tammaritu von Elam, der ja somit ungenannt geblieben wäre, käme also entweder Tammaritu von Hidalu (so von Waters erwogen) oder Umanappa (so D. T. Potts, *The Archaeology of Elam*, 281 f.) in Frage, die beide als Brüder des Huban-nikaš II. bekannt sind (Borger, *BIWA* 97 B IV 79 f.). Dieser Ansatz beruht auf drei Voraussetzungen:

1. auf der Lesung *apil* und einer allgemeineren Bedeutung dieses Wortes;
2. darauf, daß sich das Possessivsuffix -šū am Ende der zitierten Stelle auf Tammaritu bezieht; und
3. auf der Gleichsetzung des genannten Ummanigaš mit Huban-nikaš II.

Das Zitat stammt aus der Nergal-Laš-Inscription und ist, soweit erhalten, in Borgers *BIWA* auf S. 83 bequem nachzulesen. Die vorangehenden Zeilen 29–32 handeln vom Untergang des Ummanigaš (= Huban-nikaš II.), der sich im Anschluß an seine Erhöhung zum König von Elam sogleich von Šamaš-šum-ukīn mit konfiszierten Tempelschätzen habe

<sup>7</sup> M. Streck, *VAB* 7/2, 180 Z.34. Man achte dort besonders auf jenes *apil* !

<sup>8</sup> P. Gerardi, "Elamite Campaigns" S. 178 f. Waters, der dieser Argumentation weitestgehend folgt, fordert dementsprechend auf S. 62 in Anm. 38, *aplu* an dieser Stelle als 'heir' aufzufassen.

kaufen lassen. Anšar, Ellil und Nergal (Z.33) bilden das Subjekt des entscheidenden Satzes in Z.34 (= K.2654 Z.18’):

*ina šu<sup>II 1</sup> Tam-ma-ri-tu DUMU<sup>1</sup> Um-man-i-gaš-ma šEŠ AD-šú im-nu-ú-[-šú ...]*

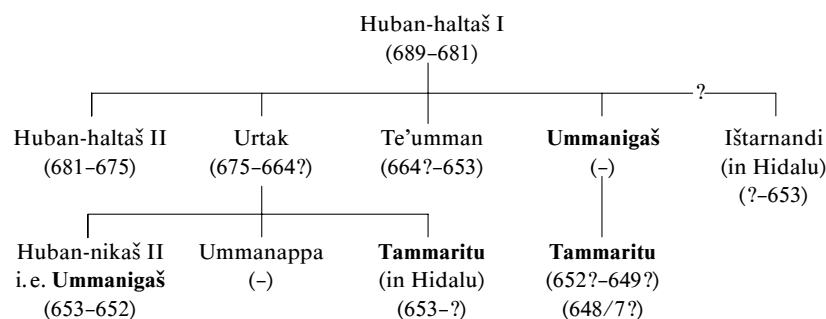
Aus dem gesamten Satz und dem Zusammenhang, in dem er steht, ergibt sich, daß keine der drei Voraussetzungen gegeben ist, auf denen sich Gerardis Interpretation gründet:

1. Wie die Kopien III R 38 n1 und Bauer, IWA T.24f. übereinstimmend zeigen, wird Tammaritu nicht als *aplu* (IBILA), sondern tatsächlich als *māru* (DUMU), d. h. als Sohn des Ummanigaš bezeichnet, womit die Deutung ‘Erbe’ (heir) gegenstandslos wird.
2. Beide Suffixe (-šú) müssen sich auf Ummanigaš/Huban-nikaš II. beziehen, denn auch im folgenden Satz (Z.35) wird erneut auf ihn Bezug genommen.
3. Wenn jedoch auf Ummanigaš/Huban-nikaš II. solcherart bereits indirekt verwiesen wird, kann er schwerlich zugleich mit dem namentlich genannten Ummanigaš identifiziert werden. Jenes -ma, das diesen Ummanigaš eigens kennzeichnet, macht vielmehr darauf aufmerksam, daß hier zwei Personen identischen Namens voneinander zu unterscheiden sind.<sup>9</sup>

Die Übersetzung und Deutung lautet also:

‘Sie (die Götter Anšar, Ellil und Nergal) lieferten [ihn] (= Ummanigaš II.) dem Tammaritu aus, dem Sohn wiederum eines Ummanigaš, (und zwar) eines Bruders seines (des Ummanigaš II.) Vaters (= Urtak).’

Tammaritu wird hier als kollateraler Verwandter, als Vetter bzw. Cousin des Huban-nikaš II. und damit auch des Tammaritu von Hidalu ausgewiesen. Der hier genannte Ummanigaš war also ein Onkel des Ummanigaš/Huban-nikaš II. und somit ein Bruder der elamischen Könige Huban-haltaš II., Urtak und Te’umman, sowie wohl auch des Ištarnandi von Hidalu (siehe oben zu S. 54). Er selbst ist niemals König gewesen.



Auch wenn seine Übersetzung es vielleicht nicht unmittelbar erkennen läßt, so hat Maximilian Streck den Sachverhalt vollkommen richtig gedeutet, wie aus VAB 7/2 180f. Z.34 mit Anm. 15 und besonders 54 Anm. 2 hervorgeht: “Tammaritu šanû, Sohn eines

<sup>9</sup> Siehe AHW 570 l.o. sub -ma A 2 b ‘bei 2 Trägern eines Namens’.

Ummanigaš (nicht zu verwechseln mit den zwei Königen dieses Namens), Bruders der Könige Ummanaldaš II., Urtaku und Teumman.“ Wie dieselbe Anmerkung weiterhin zeigt, betrachtete Streck allerdings Tammaritu von Hidalu und Tammaritu von Elam als ein und dieselbe Person. Ein weiterer Lapsus ist ihm in seiner Einleitung unterlaufen (VAB 7/1 CCCXVIII): “Tammaritu, ein Enkel (sic, lies: Neffe!) des Urtaku und Teumman, mithin ein Vetter des Ummanigaš II.” Cameron ist Streck gefolgt (HEI 192 mit Anm. 24 und Table IV S. 231). Demgegenüber machte Hinz zwar Tammaritu II. zum Sohn eines Humban-nikaš, doch werden in seinem Schaubild beide von den Abstammungslinien der übrigen elamischen Könige isoliert. Den Vater des Tammaritu II. bezeichnet Hinz als Humban-nikaš II. und macht den überall sonst als II. seines Namens gezählten elamischen König zu Humban-nikaš III. (Hinz, *Das Reich Elam* [Stuttgart 1964] S. 152). Luckenbills Übersetzung in ARAB 2 §924 läßt nicht erkennen, wie er diese Stelle tatsächlich interpretierte.

Die Abstammung des Tammaritu eröffnet interessante Einblicke vor allem in die inneren Verhältnisse des elamischen Königshauses kurz vor und während der Zeit des Te'umman. Bereits die Differenzen zwischen König Urtak und seinen Brüdern (Waters S. 44 ABL 328) sind ein Hinweis auf widerstreitende Interessen und Gruppierungen innerhalb der königlichen Familie. Sofern Urtak nicht noch weitere, unbekannt gebliebene Brüder hatte, sind wohl Te'umman, Ištarnandi und Tammaritus Vater Ummanigaš eben jene Brüder gewesen, denen es Urtak verbot, zum Schaden Assyriens gegen das Kaldäergebiet zu ziehen. Anders als die Söhne des Huban-haltaš II und des Urtak haben Ummanigaš und sein Sohn Tammaritu nicht bei Assurbanipal um Asyl nachgesucht. Das Wüten des Te'umman nach dessen Putsch (ca. 664) war also nicht gar so wahllos, wie es die Inschriften Assurbanipals darstellen. Vielmehr scheint mit Te'umman jene Gruppierung auf den Thron gelangt zu sein, die zuvor durch Urtak an ihrer Entfaltung gehindert war und nun rücksichtslos die bisherigen Hindernisse aus dem Weg räumte. Tammaritu hat diese Säuberung nicht nur überlebt, sondern seine Position im elamischen Herrschaftsgefüge war um 652 so stark, daß er seinen Vetter Huban-nikaš II., kaum daß dieser auf eine anti-assyrische Politik umschwenkte und damit der assyrischen Protektion verlustig ging, vernichten konnte, um daraufhin selbst den Thron zu besteigen. Die Voraussetzungen hierzu kann er schwerlich gegen den Willen des Te'umman und erst recht nicht in der kurzen Regierungszeit des ohnehin ihm wohl eher feindlich gesonnenen Huban-nikaš II. geschaffen haben. Viel wahrscheinlicher ist es, daß nicht nur Tammaritu allein zu den Parteigängern des Te'umman zählte (so auch Waters S. 64), sondern daß er einen Teil seines Einflusses dem Wirken seines Vaters Ummanigaš verdankte, der sich gleichfalls auf der Seite Te'ummans befunden hatte.

ANDREAS FUCHS — Tübingen

VON WEIHER, EGBERT: Uruk. Spätbabylonische Texte aus dem Planquadrat U 18, Teil V. (Ausgrabungen in Uruk-Warka, Endberichte Band 13). Mainz: Zabern. 1998. x, 199 S. ISBN: 3-8053-1850-2 Preis: DM 120. –

Der vorliegende Band schließt die Veröffentlichung des 1969 und 1971/72 in Uruk im Planquadrat U 18 gefundenen Archivs ab. Wie schon bei den vorangegangenen Bänden stellen literarische und wissenschaftliche Texte den Löwenanteil: Ein noch nicht zugeordneter epischer Text (Nr. 224), verschiedene zweisprachige, sumerisch-akkadische Texte (Nr. 226–230), Beschwörungen (Nr. 231–248), Rituale und nicht Zugeordnetes (Nr. 249–252), medizinische Texte (Nr. 253–256), Omina (Nr. 258–265), astronomische Texte (Nr. 266–271), ein botanischer Kommentar (Nr. 272), Listen von Steinen und diverse lexi-

kalische Texte (Nr. 273–282), mathematische Texte (Nr. 316–317). Dazu kommt eine Reihe von Rechtsurkunden (Nr. 283–315). Der Band ist durch Indizes gut erschlossen. Eine Konkordanz der Grabungsnummern und die Textkopien bilden den Abschluß des Buches.

Von Weiher ist für eine in gewohnter Weise solide Arbeit und den langen Atem bei der langjährigen Edition herzlichst zu danken. Daß dabei ein so bunter Strauß von Texten viele Schwierigkeiten bietet, die nicht alle gelöst werden konnten und können, bedarf keines weiteren Kommentars. Die folgenden Bemerkungen möchten das Verständnis nur eines einzigen Textes fördern.

Nr. 225, ein Zufallsfund aus der Grabungskampagne von 1982, wurde von W. G. Lambert als „Fabel vom Weinstock und ...“ identifiziert. Vermutlich sollte man genauer von einem bisher unbekannten Rangstreit-Gespräch zwischen dem Weinstock/Wein und seinem Kontrahenten sprechen. Einen Hinweis auf diese Interpretation gibt die Erkenntnis, daß der gesamte erhaltene Text zu einer Rede des Weinstocks gehört, in der er die therapeutischen Vorzüge des Weins für Gott und Mensch preist. Mehrfach gehören die Zeilen syntaktisch anders zusammen, als von von Weiher verstanden. Verschiedentlich sind die Besonderheiten spätbabylonischer Orthographie zu beachten. Trotz eines von Prof. Egbert von Weiher freundlichst überlassenen Photos des Textes bleibt mir nach wie vor manches unklar. Ich biete eine neue Übersetzung von Z. 1–19:

- 1) Der Weinstock hörte [sein] stolzes [Wort].
- 2) Er hob an und sprach zu [...]:
- 3) „Mein Ohr ist unterrichtet. Been[den(?)] will ich unseren(?) *Streit*.
- 4–5) (neu abgebrochen)
- 6) [Wie] die Sonne lasse ich (der Weinstock) auf dem Tisch der Götter das regel[mäßige Opfer] erglühen.
- 7) Des Sonnengottes, des Bandes der Leute, der Sonne der Untertan[en],
- 8) Gemüt lasse ich erjubeln. [Sein] Antlitz lasse ich leuchten.
- 9) (Da) bekleidet er (der Sonnengott) sich mit einem ... 'und' stimmt einen Freudengesang an.
- 10) Er (der Sonnengott) 'wendet' sich an Kaka und erbarmt sich (des Menschen).
- 11) Bei der Nennung meines (des Weinstockes) Namens sprechen sie (die Schwarzköpfigen) alle ein *Jubellied*,
- 12) die Gesamtheit der Schwarzköpfigen harrt insgesamt meiner.
- 13) [Es gesundet] der Kranke, den die *le'bu*-Krankheit befallen hat.
- 14) Es kehrt aus der Unterwelt, von der Seuche des Todesdämons, zurück,
- 15) der, in dessen Brust er (der Dämon) sein Leben zerstört, dem der Tod das Antlitz bedeckt hatte.
- 16) Ich entferne den Klagepriester, dessen Klag[e] laut ertönte,
- 17) dessen Beschwörungsformel aufstieg, der [seine] Arme ausgebreitet hatte.
- 18) [In] mir [findet] der Sucher [.].
- 19) Sie (die Menschen) schauen [.].

Kommentar (¹ bezieht sich auf Kollation nach Photo):

Z. 1: Ergänze das Zeilenende zu *šá-ar-[ḫa pāšu/ša]*. *šarḫu* qualifiziert auch sonst einige Male *pû* (s. CAD s. v.). „Sein“ bezieht sich auf den Kontrahenten.

Z. 2: Der Kontrahent ist nicht erhalten. Vieles ist denkbar: M. Steinschneider, Rangstreit-Literatur. Ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte. Sitzungsber. der Kais. Akad. der Wiss. Wien, Phil.-Hist. Kl. 155/4 (Wien 1908) verzeichnet in der

neuzeitlichen Rangstreit-Literatur als Kontrahenten Wein und Wasser (Hebräisch, Lateinisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Deutsch: S. 69–77), Wein und Brot (Hebräisch: S. 25), Wein, Bier und Ale (Holländisch, Englisch: S. 83) sowie Weinstock und Zuckerrohr (ägyptisch-arabisch: S. 85). S. Brock, in: G. J. Reinink/H. L. J. Vanstiphout (ed.), *Dispute poems and dialogues in the ancient and mediaeval Near East*. OLA 42 (Leuven 1991) 113, nennt für das Syrische Wein und Becher sowie Weinstock und Zeder.

Z. 3: Lies am Zeilenende *lu-ug-m* [*u*<sup>12</sup>-*ur*<sup>2</sup>]. Wir befänden uns dann am Ende des Streitgesprächs. Das davor stehende Wort *tál*<sup>1</sup>-*lu*<sup>1</sup>-*ta-na* bezeichnet das Objekt dazu, kann ich aber nicht deuten. Sollte *tál* für *ša* verschrieben sein, so daß wir *šalûtu* „Streit“ lesen können? *-na* ist vielleicht Possessivsuffix 1. Sg.; vgl. z. B. *dul-la-an-na* „unsere Arbeit“ CT 22, 5: 17.

Z. 6: Ergänze am Zeilenanfang [*kī*(*ma*)]. Am Zeilenende lies *gi-n* [*a-a*]. Gemeint ist hier die wärmende Wirkung des Weins ebenso wie seine offensichtlich rote Farbe.

Z. 8: *ul-la-šu* für */ullaš/*, *zi-mu* für */zīm/*. *ušnanbat* kann nur kausativ sein.

Z. 9: Das X transliterierte Zeichen ist *-ma*<sup>1</sup>. Das davor stehende Wort muß das Objekt zu *labāšu* enthalten, ist mir aber ganz unklar. Präterita ergeben im Kontext keinen Sinn. Ich lese daher die Präsensia *illabbiš* und *iriš* (*š*) (Ventiv mit Abfall des */a/*). Für letztere Form vgl. z. B. *i-bit-ti* für */ibit(t)/* in „(Vor meinem Herrn) soll er (nicht) übernachten“ YOS 3, 28: 14.

Z. 10: Mit Lambert und gegen von Weiher steht *i-[ta]-ri* zweifellos für */itâr/*. Der Botengott Kaka ist anscheinend der Vermittler des göttlichen Erbarmens.

Z. 11: Das unklare Zeilenende enthält das Objekt zu *zakāru*. Ist etwa GABA(! geschriebe-  
nen *DUH*) = *irtu* „a type of song“ (CAD I 188 *irtu* 4) zu lesen?

Das Subjekt sind die „Schwarzköpfigen“ der folgenden Zeile. Die maskulinen Plurale *izakkarū* und *puqqū* - nächste Zeile sind constructio ad sensum.

Z. 12: *puqqūn(u)* kann nicht 1. Person Plural, sondern nur 3. Person Plural (+ Akkusativsuffix 1. Person Singular) sein.

Z. 13: Ergänze am Zeilenanfang [*iballu*] o.ä. Hier und in den folgenden Zeilen ist von der medizinischen Wirkung des Weins die Rede.

Z. 14: *i-ta-ri* für */itâr/*, s. Z. 10.

Z. 15: Lies am Zeilenanfang *šá ina* GABA-šú ú-<sup>r</sup> *ḫaṭ*<sup>1</sup>-*tī* <sub>5</sub>; zwar ist nach Akk. Syll. *tī* <sub>5</sub> bisher im I. Jt. nur neuassyrl., *tē* dagegen auch spätbabyl. belegt. Am Zeilenende lies *i-ri-mu* <sup>1</sup> IGI-šú<sup>1</sup>. Danach folgt nichts mehr.

Z. 18: Lies *pa-ir-nu*<sup>1</sup>. Die Schreibung steht für */pā'irān(u)* (vgl. *pa-qir-nu* BIN 1, 127: 26 für */pāqirān(u)/* „Vindikant“).

MICHAEL P. STRECK – München

SIEVERTSEN, UWE: Untersuchungen zur Pfeiler-Nischen-Architektur in Mesopotamien und Syrien von ihren Anfängen im 6. Jahrtausend bis zum Ende der Frühdynastischen Zeit. Form, Funktion und Kontext. Teil I: Text, Teil II: Tafeln. (BAR International Series 743). Oxford: Hedges, 1998. XIV + 365 S., 239 Tf. 26 × 18 cm. ISBN 0-86054-974-7. Preis: £ 76,00.

Das Werk von Uwe Sievertsen ist eine überarbeitete Dissertation, die 1994 an der Freien Universität in Berlin unter der Betreuung von H. J. Nissen vorgelegt wurde. Gegenstand der Untersuchung sind Gliederungselemente und regelmäßige Gliederungskomplexe aus Pfeilern und Nischen an Wohngebäuden und öffentlichen Bauwerken, die nachweislich oder nur vermutlich eine gestalterische Funktion hatten. Sie unterlagen zeit-



lichen Veränderungen und weisen auch regionale Unterschiede auf. Neben den Grundrissformen bilden sie die wichtigsten für uns greifbaren stilistischen Merkmale mesopotamischer Ziegelbauweise, und daher wird die durch sie gekennzeichnete Architektur Mesopotamiens auch als „Pfeiler-Nischen-Architektur“ bezeichnet. Der Autor beschäftigt sich mit formalen und funktionalen Aspekten der Pfeiler-Nischen-Gliederungen. Er untersucht, wann und bei welchen Bauwerken sie erscheinen, und wie sie in das Gesamtkonzept der architektonischen Objekte eingefügt sind.

Nach „Exposé“, „Abstract“ (auf Deutsch und Englisch), „Vorwort“ und „Einleitung“ (S. 1–7) folgt ein „Formenglossar“ (S. 8–12) mit Definitionen der benutzten Begriffe und Erklärungen zu den formalen Aspekten. Der Hauptteil des Werkes besteht aus der „Dokumentation“ (S. 13–237) mit Beschreibungen und Analysen von Befunden aus 38 Fundorten und den „Synopsisen“ (S. 238–299) als synthetischem Teil. In beiden Teilen sind die Grabungsorte nach 5 „Großregionen“ gruppiert, innerhalb derer die Darstellung hauptsächlich chronologisch erfolgt. Die „Dokumentation“ bietet folgendes Schema: „Architekturbefund“ – „Gliederungsbefund“ – „Die Pfeiler-Nischen-Gliederungen in ihrem architektonischen Kontext“. Darüber hinaus finden sich hier Angaben zur Siedlungsgeschichte sowie zur Größe und Stratigraphie der Fundorte. Stellenweise (nach Bedarf) gibt es „Vorbemerkungen“ oder „abschließende Bemerkungen“. Die „Synopsisen“ enden mit einem „Résumé der Gesamtentwicklung“ (S. 300–306) als grundlegender Zusammenfassung der Ergebnisse. Ergänzend sind die Gliederungsbefunde im Teil „Matrizes“ (S. 307–345) tabellarisch aufgelistet.

Die Abbildungen sind nach Fundorten geordnet. Meist sind es den Publikationen entnommene Grundrisse und Rekonstruktionen der besprochenen Bauwerke; Taf. 227 bietet eine Übersichtskarte, Taf. 228–230 Zeittabellen; Taf. 231–239 enthalten Grabungsfotos „P1–P18“ (leider in schlechter Qualität).

Alle Bezeichnungen von Bauwerken folgen den jeweiligen Veröffentlichungen. Daran entsteht zwar eine bunte Mischung von (hauptsächlich) französischen, deutschen und englischen Namen, die jedoch sehr konsequent verwendet sind.

Aus dem Werk ergibt sich ein zeitlich differenziertes Bild der Pfeiler-Nischen-Architektur. Während in den neolithischen und früheren chalkolithischen Siedlungen die Gliederungselemente grundsätzlich bei den Wohnhäusern zu finden sind, ändert sich ihre spätere Verwendung. In der späten Ubaid- und dann vor allem in der Uruk-Zeit gibt es aufwändige Nischen-Pfeiler-Kompositionen zur Gestaltung der Wände an öffentlichen Bauten. Ihre Verbindung mit der offiziellen Architektur wird in den folgenden Perioden immer stärker. Im Frühdynastikum verschwinden die Gliederungen aus den Wohnquartieren und beschränken sich zunehmend auf die Kultbauten. Am Ende sind sie fast ausschließlich an der Sakralarchitektur verbreitet. Dies lässt sich jedoch erst in der altbabylonischen Zeit feststellen, die nicht mehr zu dem abgesteckten Zeitraum der Untersuchung gehört.

Die Differenzierung zwischen dem Sakralen und dem Profanen ist nicht immer einfach. Der Autor weist darauf hin (und zitiert die einschlägige Literatur), dass die Funktionen der mit Pfeiler und Nischen versehenen Gebäude und Gebäudekomplexe der Uruk- und Frühdynastischen Zeit, die oft als Tempel bezeichnet werden, sehr unterschiedlich gewesen sein können. Trotzdem ist der kultische Charakter von Bauten aus dem Umfeld der eigentlichen Heiligtümer nicht von der Hand zu weisen. Diesbezüglich ist auch die Grenze zwischen dem frühdynastischen Tempel und dem Palast ziemlich unscharf.

In der Gliederungstradition haben sich verschiedene Typen ausgeprägt, die ständigen Veränderungen unterlagen. Sie bestanden aus einer Reihe von definierbaren Grundformen, die in einfachen und komplexen Kombinationen zusammengesetzt waren. Das äl-

teste Gliederungselement stellten dabei die schlichten Mauervorsprünge dar, die ursprünglich bautechnisch bedingte Funktionen ausgeübt haben dürften. Das zweite Hauptelement – die Nische – erscheint in der späten Ubaid-Zeit als Weiterentwicklung aus dem Zwischenraum zwischen zwei Pfeilern.

Formal ähnliche Gliederungen können nun verschiedene Funktionen ausgefüllt haben: Sie dienten als Konstruktionselemente, bildeten Architektuornamente, möglicherweise Symbolformen und lassen sich auch als Statussymbole interpretieren. Diese Funktionen sind aus dem Kontext zu bestimmen. Zugleich zeichnet sich auch hier eine allgemeine zeitliche, aber nicht immer deutliche Entwicklung ab: Aus der konstruktionsbedingten ältesten Gliederung der Fassaden und Innenräume führt vermutlich kein direkter Weg zu den späteren Arrangements der sogenannten „gebundenen Gliederung“. Diese jüngere Gliederungstradition scheint mit den Plantypbauten der Samarra-Zeit in Verbindung zu stehen. Aus ihr kristallisiert sich wahrscheinlich ein dekoratives Repertoire heraus, das in den sehr komplexen Wandgliederungen der späten Ubaid- und Uruk-Zeit resultiert. In der jüngeren Zeit wird wiederum eine entsprechende (einfachere) Gestaltung durch ihre Beschränkung auf die öffentliche Architektur zu einem Markenzeichen der Machtzentren und schließlich der Kultbauten. Der Ursprung beziehungsweise der ursprüngliche Sinn der Pfeiler-Nischen-Gliederung bleibt jedoch immer noch ein Gegenstand der Diskussion (S. 300f.).

Zu bedauern ist das vollständige Ausklammern der bildlichen Darstellungen von Baufassaden. Der Autor begründet es damit, dass das Thema bereits in der Vergangenheit Gegenstand einer Untersuchung war (E. Heinrich, 1957) und neues Material nur geringfügig das gewonnene Bild ergänzen könnte: „(...) eine Aufarbeitung der Aufrißrekonstruktionsproblematik besitzt nicht absolute Vordringlichkeit.“ (S. 3). Im Tafelteil sind nur zwei Bruchstücke von Steingegenständen mit reliefierten Architekturfassaden abgebildet (Abb. 54). Das Bildmaterial an Glyptik, Steingefäßen, „Hausmodellen“, „Terrakottareliefs“ u. a. mit Nachahmungen architektonischer Fassaden ist jedoch inzwischen merklich reichhaltiger und war auch seinerzeit von Heinrich keineswegs erschöpfend behandelt worden. Angesichts der Tatsache, dass die Architekturreste in den meisten Fällen nur in geringer Höhe erhalten blieben, sind die verschiedenen Rekonstruktionsversuche von Baukörpern mit Pfeiler-Nischen-Gliederungen (mehrere Tafeln) sehr nützlich. Wer neue Rekonstruktionen unternimmt, darf aber auf die bildlichen Darstellungen nicht verzichten.

Die zeitliche Begrenzung des Werks ist zum einen durch die Anfänge der Wandgliederung in neolithischen Siedlungen Nordmesopotamiens bestimmt (der Autor klammert ausdrücklich die frühneolithischen Fundorte im südöstlichen Kleinasien aus, S. 2 Anm. 15), zum anderen schließt es mit dem Ende des Frühdynastikums ab. Dieser Rahmen ist chronologisch eindeutig definiert und enthält auch die wichtigsten Entwicklungen in der Architektur. Dennoch bemerkt der Autor zu seiner jüngeren Begrenzung: „Die Zäsur bot sich an, weil die Akkad-Periode trotz einiger spektakulärer Neufunde im nordmesopotamischen Raum in mancher Hinsicht immer noch eine markante Fundlücke in der Überlieferung altorientalischer Großarchitektur darstellt. Auch bahnen sich am Ende des dritten Jahrtausends ganz neue architektonische Entwicklungen an, die eine deutliche Abgrenzung vom älteren Material erlauben.“ (S. 2, vgl. auch S. 306).

Die erwähnte „Fundlücke“ ist jedoch keineswegs so markant. Neben den neuerdings ausgegrabenen Architekturresten der Akkade-Zeit – wie beispielsweise in Tall Brak – gibt es eine Reihe bereits früher freigelegter Bauwerke in Tall Asmar und Ḫafāḡi, in Assur, Tepe Gawra und in Yorgan Tepe. Sie beweisen ausreichend, dass der Übergang vom frühdynastischen zum Akkade-zeitlichen Horizont kontinuierlich erfolgte, auch wenn da-

bei Neuerungen sichtbar werden. Falls eine deutliche Zäsur in der Architektur gesucht werden soll, dann ist sie eher im Niedergang der späten Uruk-Kultur zu finden, und zwar nicht nur deshalb, weil die äußerst formenreichen und aufwendigen Nischen-Kompositionen der Kultbauten im Eanna-Bezirk später nicht mehr vorkommen: Diese Abgrenzung ist deutlich auch durch das Verschwinden der großen „Mittelsaalhäuser“ markiert, welche die Ubaid- und Uruk-zeitliche Architektur prägten, weiterhin durch das Erscheinen des sogenannten „Herdhaus“-Typus („Knickachscella“) als dominierender Form des Kultraumes in der Sakralarchitektur sowie durch die Einführung des plankonvexen Ziegels.

Die regionale Unterteilung des untersuchten Gebietes ist nicht überzeugend: „(...) In unserer Untersuchung wird unter Mesopotamien grundsätzlich das gesamte Zweistromland bis zur syrisch-irakischen Nordgrenze und unter Syrien der westlich des Euphrat gelegene Teil des heutigen syrischen Staatsgebiets verstanden“ (S.2 Anm. 14). Dieser Großraum wird folgendermaßen unterteilt:

3.1 Südbabylonien (von Eridu bis Fara und Lagaš). – 3.2 Mittelbabylonien, Nordbabylonien und Mari (von Nippur bis Uqair und Mari). – 3.3 Zentralmesopotamien (von Sawwan bis zum Diyala-Gebiet und zum Hamrin-Stausee). – 3.4 Nordmesopotamien (von Hassuna bis Tepe Gawra über das Habur-Gebiet bis Hūra). – 3.5 Mittlerer Euphrat (Assad-Stausee-Gebiet).

Die Grenzen dieser Regionen sind offensichtlich nicht als Kulturlandschaften definiert, sondern durch die mehr oder minder zufällige Häufung von Fundstellen bedingt, die heutzutage oft durch moderne Staudammbauten verursacht werden. Da die Funde jedoch in der „Dokumentation“ und in der „Synopsis“ jeweils im Rahmen einer der genannten Regionen behandelt werden, ist ihr Auffinden umständlich.

Dem Leser macht es der Autor ansonsten nicht immer leicht. Die Darstellung des Materials mit detaillierten Beschreibungen ist keine leichte Lektüre, da sich der Text oft nicht auf das eigentliche Thema des Werkes konzentriert. Leider wird es vielen entgehen, dass der Dokumentationsteil sehr gute und übersichtliche Zusammenfassungen zu den behandelten Fundorten mit der wichtigsten Literatur enthält, die sich mit Gewinn auch in anderem Zusammenhang als dem der Pfeiler-Nischen-Architektur zu Rate ziehen lässt. Auch das auf den Tafeln zusammengefasste Material zu Grundrissen und Rekonstruktionen ist vielfältig verwendbar. Wer sich allerdings über die Pfeiler-Nischen-Architektur in angemessener Zeit orientieren will, wird sich auf die „Synopsis“ beschränken und dann nur selten auf die „Dokumentation“ zurückgreifen, wo er denselben Sachverhalt, allerdings im gesamten Baubefund eingebettet, wiederfindet. Eine zu kleinteilige Gliederung des Textes in bis zu sieben Ebenen ist bekanntlich wenig übersichtlich.

Insgesamt ist das Thema sehr gewissenhaft und aufwändig erforscht. Die Schlussfolgerungen zu den formalen und zeitlichen Aspekten sind fundiert und eröffnen neue Gesichtspunkte zur Beurteilung der altorientalischen Baukunst.

PETER A. MIGLUS – Heidelberg

BOEHMER, RAINER M.: Uruk, früheste Siegelabrollungen. (Ausgrabungen in Uruk-Warka Endberichte Band 24.) Mainz: Zabern, 1999. XII, 214 S. m. 159 Abb. u. 1 Kte. im Text, 104 Taf. 26 × 36 cm. ISBN 3-8053-1901-0. Preis: € 102,00.

With this sumptuous publication, exactly as we have come to expect in the Uruk-Warka series of final reports, Prof Boehmer does full justice to some of the most important seal impressions and sealed artefacts ever recovered from ancient Mesopotamia. As is

well-known, the site of Uruk-Warka is the best candidate so far for the location of the invention of writing in the later fourth millennium BC. Closely associated with this dramatic cultural process was the intensive use of cylinder seals within a system of administrative technology. Writing and sealing are intimately connected practices for much of the history of the ancient Near East, and this relationship is excellently illustrated by the uniquely rich material from Uruk-Warka.

In this volume Prof Boehmer presents and discusses seal impressions of Uruk Archaic V and IV date, that is of the later fourth millennium BC. Material of Uruk Archaic III date is not considered here. The first part of the volume is structured according to the function of the sealed artefacts, with two major sections concerning seal impressions on clay sealings and seal impressions on clay bullae. Within these two sections, sealed objects are treated according to findspots, and the themes or motifs of the impressions. These two detailed and highly instructive sections are followed by a short consideration of the earliest cylinder seal from Uruk-Warka, a review of the position of the Uruk-Warka glyptic within the broad Near Eastern context, and a series of concordances in tabular form.

The production is lavish throughout, with scores of half-tone photographs and line drawings. In most cases drawings of impressions are placed next to high quality photographs so that direct comparison can be made. In addition, there is ample illustration of the architectural contexts of glyptic finds, even if there must remain severe doubts about the precise stratigraphic security of individual finds of sealings and sealed tablets. We are thus able to appreciate in full visual manner how the early glyptic, including sealed numerical tablets of Uruk IVa type and the gypsum tablets from the White Temple, is intimately associated with the impressive cultic structures that characterise Uruk-Warka in this period. Writing, counting, sealing, and cult all go together in this cauldron of early urban statehood, and it is the depictions on the seal impressions that give us a rare representational glimpse of Uruk-period society. In light of our human history, it is perhaps appropriate that the scenes portrayed on the earliest cylinder seal rollings are vivid expressions of systematic oppression and control. Lines of featureless humans carry goods and commodities towards unidentified structures. Bound prisoners are beaten and humiliated in front of a skirted figure with hair-bun and beard. In Guillermo Algaze's phrase, these scenes clearly demonstrate the "domestication of human labour" (Current Anthropology 42 [2001] 199–233) that was an integral part of the early development of what we call civilisation.

Evident throughout the volume is the research focus of the Uruk-Warka campaigns on the grand architecture and high-status cultic quarters of the city, the Eanna precinct and the Anu ziggurat. What we know much less about is the possible roles of seals, sealings, and writing within less architecturally grandiose contexts. Were private households also involved in this dynamic of early statehood, as evidence from other sites, including Susa, perhaps suggests? Was there an element of private entrepreneurship in these dramatic processes that might be attested by glyptic and proto-cuneiform archives found within domestic and private quarters, as much of the later, Early Dynastic, evidence from Fara and Abu Salabikh indicates? So far we lack the information from Uruk-Warka with which to address these issues, and this lack almost obliges us to interpret the complex skein of developments in the later fourth millennium as attesting a highly centralised impetus and elite-driven social context to the origins of literate, urban civilisation. The true picture is likely to have been one of sharply contested and fluid interactions between elite and non-elite elements of society, but only excavation of non-elite contexts will contribute to this debate.

Prof Boehmer has conducted an exhaustive treatment of the early Uruk-Warka glyptic in this volume, fully situating it within its broad geographical context, and examining all relevant aspects, including the administrative functions of sealed artefacts. He is to be warmly congratulated on the production of this volume, which will serve as a treasure-trove of glyptic information for scholars for many years to come.

ROGER MATTHEWS – London

WÄFLER, MARKUS: Tall al-Ḥamīdiya 3. Zur historischen Geographie von Idamaraş zur Zeit der Archive von Mari<sub>(2)</sub> und Šubat-enlil/Šeḫnā. Mit Beiträgen von JIMMY BRIGNONI und HENNING PAUL. (Orbis Biblicus et Orientalis, Series Achaeologica 21). Freiburg Schweiz: Universitätsverlag und Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001. 298, 2 S. + 14 Faltkarten. 24 × 32 cm. ISBN 3-7278-1347-7 bzw. 3-525-53002-1. Preis: SFr. 120,00, € 80,00.

Der Verfasser präsentiert in seinem Buch einen von naturwissenschaftlichen Methoden inspirierten Vorschlag für ein Verfahren zur approximativen Ermittlung von Positionen bislang nicht lokalisierter Siedlungen. Anschließend wendet er sein Verfahren auf das von ihm gesammelte Datenmaterial an, um Aussagen zur historischen Geographie von Idamaraş in altbabylonischer Zeit zu gewinnen. Die vorliegende Rezension beschränkt sich auf den mathematisch-naturwissenschaftlichen Aspekt der Arbeit.

Der vorgestellte Ansatz ist in seiner Konzeption im Grundsatz durchaus überzeugend und die Wahl der Methode, da in vergleichbar gelagerten Problemstellungen erprobt, plausibel.

Der Verfasser nennt seine Arbeit in seinem Vorwort selbst einen „ersten Entwurf“ und er ist sich der Existenz von Schwächen und Unzulänglichkeiten bewusst, wenngleich deren an gleicher Stelle angekündigte ausführliche Darlegung dem Rezensenten bisweilen entgangen ist. Die wesentliche Schwäche ist aber vielleicht die einem jeden ersten Entwurf innewohnende, nämlich eben die, der erste Entwurf zu sein. Daher ist zu wünschen, dass diesem ersten Schritt weitere folgen werden.

Dazu müssen, wie immer bei derartigen Modellbildungsprozessen, die Vorhersagen und Ergebnisse eines jeden Schrittes experimentell (d.h. in diesem Fall archäologisch) überprüft werden und die Ergebnisse dieser Überprüfung in die Überarbeitung des Modells einfließen. Der dadurch im Idealfall gegenüber dem vorherigen verbesserte nächste Schritt kann sich als geeignet erweisen, zielgerichteter und damit weitere Verbesserungen induzierende Experimente zu planen und durchzuführen. Auf diese Weise kann, hinreichende Ausdauer vorausgesetzt, im Laufe der Zeit ein gutes und viele Phänomene adäquat beschreibendes Modell entstehen. Es ist dem Verfasser zu wünschen.

In dem hier besprochenen Kontext hat der angedeutete Modellbildungsprozess mit Wäflers Arbeit gerade begonnen. In diesem Stadium sind noch keine überwältigenden experimentellen (d.h. durch archäologische Befunde gegebenen) Bestätigungen von Vorhersagen des Modells zu erwarten. Insbesondere sei davor gewarnt, durch den archäologischen Befund falsifizierte Vorhersagen des (vorläufigen) Modells als Indiz für die grundsätzliche Unbrauchbarkeit des eingeschlagenen Weges zu werten.

Äußerst kritikwürdig ist die Darstellung der Materie in Kapitel 6, die sich deutlich von mathematischen Gepflogenheiten entfernt. Begriffliche wie inhaltliche Ungenauigkeiten, fehlende Begründungen und Erläuterungen, der allgemeine Mangel an Übersichtlichkeit, unglückliche Notationswechsel sowie das Fehlen wünschenswerter und die stellvertretende Anwesenheit überflüssiger Informationen sind dabei die lässlicheren

Sünden. Wo die Ausführungen nicht nahezu jede essentielle Information hinter die exzessive Ausbreitung mühseliger technischer Details zurücktreten lassen, haben sie den Charakter eines mathematischen Schlagwortkatalogs, dessen Lektüre für den Laien wie für den Fachmann gleichermaßen entbehrlich ist, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Allgemeine Aussagen bleiben allzu oft vage.

Damit erweist der Verfasser seinem Anliegen einen denkbar schlechten Dienst, denn er wird für seine Idee kämpfen müssen, auch wenn er nicht selbst den gutwilligsten Leser bereits im Vorfeld vergault.

### Das Modell

Es soll nun versucht werden, Wäflers Ansatz in aller Kürze und stark vereinfachend anhand eines knappen Leitfadens durch das sechste Kapitel seiner Arbeit zu erläutern. Ziel dieses Abschnittes ist, mit möglichst wenig Fachterminologie einen Zugang zu den grundlegenden Ideen und Prinzipien zu geben. Den möglichen Vorwurf der Übersimplifizierung nimmt der Rezensent bewusst in Kauf.

Der Ansatz besteht aus zwei Teilen, nämlich aus

- einem Interaktionsmodell zur Beschreibung der Wechselwirkung zweier Städte in Abhängigkeit von ihrem Abstand und von der Größe ihrer Populationen. Es dient in Wäflers Arbeit dazu, aus den als Maß für die Wechselwirkungen und Populationsgrößen interpretierten archäologischen Befunden Werte für die Abstände zwischen Städten zu gewinnen. Diesen Vorgang nennt Wäfler „Quantifizierung der Daten“.
- einem Verfahren, das aus hinreichend vielen solcherart gewonnenen Abständen und den Positionen bereits lokalisierter Orte einen Lokalisierungsvorschlag für bislang nicht lokalisierte Orte generiert.

Als Interaktionsmodell dient das sogenannte Gravitationsmodell, das der Verfasser

- zunächst in seiner allgemeinen Form (Formel 6.2–1, S. 20),
- dann in zwei für die weiteren Betrachtungen relevanten parameterabhängigen Spezialisierungen (Formel 6.2–2.1 und Formel 6.2–2.2, S. 21) vorstellt.

Es ist für das Verständnis des allgemeinen Konzepts nicht erforderlich, die Formeln und die Bedeutung der verschiedenen Parameter im einzelnen zu verstehen, weshalb auf ihre Wiedergabe hier verzichtet werden soll. Folgende allgemeine Informationen sollten an dieser Stelle genügen:

1. Charakteristisches Merkmal des parameterabhängigen Modells ist, dass die Wechselwirkung zwischen zwei Städten – abgesehen von eventuellen Korrekturtermen – direkt proportional zu einer positiven Potenz der Populationsgröße jeder der beiden Städte und umgekehrt proportional zu einer positiven Potenz ihres Abstandes ist. (Also: je größer die Populationen, desto größer die Wechselwirkung; je größer der Abstand, desto kleiner die Wechselwirkung.)
2. Die Parameter dienen dazu, das Modell optimal an die konkreten Gegebenheiten seines Einsatzgebietes anpassen zu können. Zum Beispiel erfolgt die aus verschiedenen Gründen erforderliche unterschiedliche Gewichtung verschiedener Archive oder Quellen mit Hilfe von Parametern. Allgemeine Bemerkungen zu Gewichtung und Kalibrierung finden sich – leider viel zu knapp – in Abschnitt 6.2.1, insbesondere in 6.2.1.3 und 6.2.1.4 (S. 22).

Da die in dieses Modell eingehenden Größen Population und Interaktion nicht unmit-

telbar der Beobachtung zugänglich sind („die altbabylonischen Quellen nennen keine Populationen und nur relativ selten direkte Interaktionen“, S. 21, erste Zeile), müssen Größen gefunden werden, die indirekt als Maß hierfür dienen können.

- Als Maß für die Größe der Population eines Ortes dient dem Verfasser die „Anzahl der Belegstellen für den Ort“ (S. 21, Zeile 4).
- Als Maß für die Wechselwirkung zwischen zwei Orten verwendet er die „Anzahl der Quellen – Quelleneinheiten / Quellensegmente –, in denen die Orte ... gemeinsam genannt werden“ (S. 21, Zeile 2). Aussagen zur Auswahl der Quellen und der Definition von Quelleneinheiten und Quellensegmenten findet man in den Abschnitten 3 (S. 13 ff.) und 6.1 (S. 19 f.).

Diese Zuordnungen bilden den zentralen Pfeiler in Wäflers Gebäude. Sie hätten daher unbedingt einer detaillierten Begründung und ausführlicher Diskussion bedurft. Stattdessen schreibt der Verfasser kommentarlos „wir definieren also: ...“, so als ob diese Definition das selbstverständlichste der Welt wäre. Die Diskussion ihrer Tragfähigkeit muss Archäologen und Philologen vorbehalten bleiben.

Für jede der beiden parameterabhängigen Spezialisierungen liefert jede zulässige Wahl von Parameterwerten ein konkretes Interaktionsmodell. Der Mindestanspruch an ein brauchbares Modell ist nun, dass es wenigstens die bereits bekannten Daten (z. B. Positionen bekannter Orte, vgl. 6.2.2, S. 22 f.) möglichst gut reproduziert. Daher werden die das gesuchte brauchbare Modell repräsentierenden Parameterwerte aus diesen Daten ermittelt. Hierfür existiert kein eindeutiges oder allgemeingültiges Verfahren; vielmehr ist aus einer Vielzahl möglicher Verfahren ein der jeweiligen Situation angemessenes auszuwählen.

Kommentierte Beispiele hierzu werden vorgestellt und unter dem Gesichtspunkt ihrer Einsetzbarkeit verglichen, und zwar

- für das Modell (6.2–2.1)
  - der Ansatz in 6.2.3.1 (S. 23 f.)
  - die beiden Ansätze in 6.2.3.3 (S. 27 f.)
- für das Modell (6.2–2.2)
  - der Ansatz in 6.2.3.2 (S. 24 ff.).

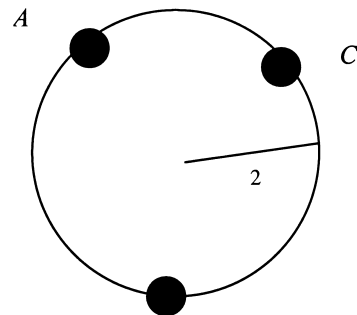
Hier kann der Leser das, wovor ihm graut, getrost überspringen.

Ist nun ein Modell gewählt, können mit seiner Hilfe aus den archäologischen Befunden, welche als Maß für die Größen der Populationen und für die Interaktionen dienen, Werte für die Abstände zwischen noch unlokalisierten Orten einerseits und zwischen noch unlokalisierten und bereits lokalisierten Orten andererseits errechnet werden.

Die so ermittelten Abstände sind aber nicht exakt. Selbst wenn das gewählte Modell aus irgendeinem Grund die tatsächlichen Verhältnisse genau beschreiben würde, wären die gewonnenen Abstände fehlerbehaftet, da die archäologischen Befunde, aus denen sie berechnet wurden, fehlerbehaftete Größen darstellen. Die mannigfaltigen Gründe hierfür führt der Verfasser in Abschnitt 3.3 (S. 13 ff.) seines Buches auf. (Siehe auch den Überblick im ersten Absatz von Kapitel 5.)

Die Tatsache der fehlerbehafteten Abstände führt beim Versuch der Lokalisierung zu einem Problem, das hier nur exemplarisch veranschaulicht werden soll.

Angenommen, die Problemstellung beinhalte drei bereits lokalisierte Orte *A*, *B*, *C* sowie einen noch unlokalisierten Ort *X*. Nehmen wir weiterhin an, die drei bekannten Orte *A*, *B*, *C* liegen auf einem Kreis vom Radius 2



und das Modell habe für die Abstände von  $X$  zu jedem der Orte  $A$ ,  $B$ ,  $C$  den (fehlerbehafteten) Wert 1 geliefert.

Auf dieser Grundlage wird der Versuch der Lokalisierung von  $X$  zunächst in dem Bemühen bestehen, einen Punkt zu finden, der von jedem der Punkte  $A$ ,  $B$ ,  $C$  den Abstand 1 hat. Allerdings stellt man fest, dass es einen solchen Punkt nicht gibt.<sup>1</sup> Das bedeutet, dass für jede mögliche Positionierung von  $X$  wenigstens einer der Abstände von dem aus dem Modell gewonnenen Wert (in unserem Beispiel also 1) abweicht.

Man wählt nun für die Lokalisierung von  $X$  diejenige Position, für die diese Abweichungen möglichst klein sind, genauer: für die die Summe der Quadrate aller Abweichungen möglichst klein ist. Diese sogenannte „Methode der kleinsten Quadrate“ (6.3.2.2, S.31, bei Wäfler) dient als das oben angekündigte Verfahren zur Generierung von Lokalisierungsvorschlägen.

Die praktische Ermittlung dieser Position ist im allgemeinen aufwändig. In Abschnitt 6.3 (S.30 ff.) wird hierzu ein Verfahren vorgeschlagen, dessen Korrektheit vom Rezensenten allerdings nicht überprüft wurde. Alternativ bieten sich numerische Verfahren an.

Das solcherart erlangte Ergebnis ist das Resultat einer Schätzung<sup>2</sup>. Der Wert der Lokalisierungsaussage steht und fällt mit einer präzisen Betrachtung der „Güte“<sup>3</sup> dieser Schätzung. Bedauerlicherweise lässt der Verfasser den Leser ausgerechnet hieran nicht in hinreichendem Maße teilhaben.

Üblicherweise werden dazu sogenannte Konfidenzbereiche betrachtet. Auf deren genaue Definition und Bedeutung kann hier nicht eingegangen werden. Es ist aber festzuhalten, dass sie nichts mit einer „Wahrscheinlichkeit, die Stadt zu finden“ zu tun haben, wie das Wäflers Ausführungen in Abschnitt 6.3.2.6 (S.34f.) suggerieren.

In diesem Abschnitt 6.3.2.6 beschreibt der Verfasser lediglich (am Beispiel einer einzigen zu lokalisierenden Stadt) die Ermittlung von Gestalt und Lage von an die Symmetrie des Problems angepassten Konfidenzbereichen. Weitere Aussagen, insbesondere solche über die für die Größe der Konfidenzbereiche wichtigen Streuungen fehlen. Damit bleibt

<sup>1</sup> Der einzige Punkt, der von allen drei Punkten  $A$ ,  $B$  und  $C$  denselben Abstand hat, ist der Mittelpunkt des Kreises, auf dem diese liegen. Und dessen Abstand von  $A$ ,  $B$  und  $C$  ist 2, nicht 1.

<sup>2</sup> Der Begriff „Schätzung“ ist hier nicht als „Pi mal Daumen“ misszuverstehen. Es handelt sich um ein wohldefiniertes statistisches Verfahren. Die oben erläuterte Methode der kleinsten Quadrate liegt in dem hier verwendeten Schätzverfahren begründet.

<sup>3</sup> Der Begriff „Güte“ wird in der Statistik anders verwendet. Er ist hier im umgangssprachlichen Sinne zu verstehen.



unklar, auf welcher Grundlage die später im Anwendungsfall gemachten Konfidenzaussagen zustandekommen.

In diesem Zusammenhang ist auch zu fragen, was die in Abschnitt 7.7.4 (S.190f.) gebrauchten Ausdrücke „ausgezeichnete Konfidenz“, „gute Konfidenz“ und „zureichende Konfidenz“ bedeuten sollen.

Das Kapitel schließt mit einem Programm für die experimentelle Überprüfung der Lokalisierungsvorschläge (Abschnitt 6.4, S.35).

### Einzelbemerkungen

Zunächst soll der zuletzt betrachtete Abschnitt 6.3.2.6 – stellvertretend für den Rest – etwas genauer in Augenschein genommen und mit einigen Anmerkungen versehen werden. Einige allgemeine Bemerkungen schließen sich an.

Der Begriff „vektorielle Konfidenz-Ellipsen“ aus der Überschrift klingt bedeutsam. Es geht einfach um Ellipsen, das Adjektiv „vektoriell“ hat hier nichts verloren.

Unpräzise, undefinierte und ständig wechselnde Formulierungen wie „Wahrscheinlichkeit, die Stadt zu finden“, „Wahrscheinlichkeit der Lokalisierung der gesuchten Stadt“, „Wahrscheinlichkeit für die gesuchte Stadt“ sind in einer Arbeit mit mathematischem Anspruch zu vermeiden.

Überhaupt sollte man im Umgang mit dem Wahrscheinlichkeitsbegriff eine gewisse Vorsicht walten lassen.

S.34, die letzten drei Zeilen: „... als Resultat wird sich zeigen, dass  $G$  auf einer Ellipse mit Zentrum  $z_0$  ungefähr konstant bleibt. Auf dieser Ellipse bleibt somit auch die modelltheoretische Wahrscheinlichkeit der Lokalisierung der gesuchten Stadt konstant, da  $G$  ein Maß dafür ist.“ Diese Aussage enthält mehrere Fehler:

- Das nicht unwichtige „ungefähr“ vor dem Wort „konstant“ wurde im zweiten Satz vergessen. Wie „ungefähr“ diese Konstanz ist, hängt von der Größe der betrachteten Ellipse ab.
- Was hier „ungefähr konstant“ bleibt, ist nicht die „Wahrscheinlichkeit der Lokalisierung der gesuchten Stadt“, sondern der Wert der Dichtefunktion für die Verteilung der Distanzen an der Stelle des tatsächlichen Messwertes. Diese Bemerkung betrifft auch den Nebensatz in der dritten Zeile des Abschnitts.
- Auch ist  $G$  kein Maß für irgendeine Wahrscheinlichkeit.

Allgemein ist zu bemerken, dass alle auftretenden Wahrscheinlichkeiten in jedem Punkt null sind. Von null verschiedene Wahrscheinlichkeiten erhält man nur für flächige Gebiete. Schon daher ist auch die Aussage „Ist zum Beispiel  $\|a\| > \|b\|$ , ... ; die Wahrscheinlichkeit der Lokalisierung der Stadt auf  $a$  ist also größer als auf  $b$ .“ (S.35, Zeilen 8 und 9) schlicht falsch.

„Bemerkung 3: BAYESsche Statistik bietet eine andere Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit zu berechnen.“ Welche Wahrscheinlichkeit? Ohne Kommentar ist diese Bemerkung wenig hilfreich.

„Es seien  $f_1, f_2$  normierte Eigenvektoren von  $D$ ; der Symmetrie von  $D$  wegen sind sie orthogonal ...“ (S.34, fünfte Zeile von unten). Diese Aussage ist nur richtig, wenn die zugehörigen Eigenwerte ( $\lambda_1$  und  $\lambda_2$ ) verschieden sind.

„Es ist unschwer zu erkennen, dass die Gleichung (4) äquivalent zur Gleichung einer Ellipse ist ...“ (S.35, sechste Zeile). „Gleichung“ (4) ist nichts als eine simple Umformung. Die *Ellipsengleichung* lautet  $h^T D h = c$ , wobei  $c$  eine positive Konstante ist. Die

Rolle dieser Konstante spielt bei Wäfler die Größe  $2\delta$ , deren Definition – ohne als solche gekennzeichnet oder angesprochen zu sein – sich aus welchen Gründen immer über zwei Zeilen erstreckt (6.3.2.6–3a/3b). Der in der mathematischen Literatur zugegebenermaßen häufigen Floskel „Es ist unschwer zu erkennen ...“ sollte unbedingt eine korrekte Aussage folgen.

Die Aussage aus dem Vorwort (fünfter Absatz) „Viele Textbelege wurden übersehen, vieles an Literatur blieb ungelesen – beides ist belanglos“ ist zumindest missverständlich formuliert. Zwar hat der Verfasser recht, wenn er sagt: „... übersehene Belege besitzen also denselben Stellenwert wie neu hinzukommende“ (an gleicher Stelle), und für die Methode ist es nicht erheblich, ob man ein paar Belege mehr oder weniger hat. Aber für die Güte des Ergebnisses ist die Menge der Daten durchaus nicht belanglos.

Sehr lesenswert sind nach Meinung des Rezensenten die Ausführungen über die Qualität des Quellenmaterials und die Ursachen für die Fehler, die den daraus gewonnenen Daten anhaften, in Abschnitt 3.3 (S. 13 ff.).

Eine zusammenfassende Erläuterung der Karten, beispielsweise am Ende von Abschnitt 7.7.4, wäre schön gewesen.

Für die englischen „Outliers“ ist in der deutschsprachigen Literatur der Begriff „Ausreißer“ üblich.

Zum Schluss noch eine Anregung. Es ist auch in einem rein mathematischen Text nichts Ehrenrühriges dabei, die Ausführungen mit Grafiken zu unterstützen. In einem Text, der sich an ein vorrangig nicht-mathematisches Publikum richtet, sollte man ihnen ruhig ein paar – für die meisten Leser ohnehin unverständliche – Formeln opfern. Nicht nur Nichtmathematiker sind für eine ausführliche und klar gegliederte Darstellung der Ideen und Prinzipien dankbar. Exzessive Rechenakrobatik beeindruckt niemanden. Will man auf die ausführliche Darlegung komplizierterer technischer Details dennoch nicht verzichten, wird ein vorangestellter Hinweis, dass diese Ausführungen von dem damit nicht vertrauten Leser übersprungen werden können, in der Regel dankbar angenommen.

Fazit: Ein interessanter Vorschlag, der Verbesserungen harrend, für die offen zu sein ihm sein Urheber in seinem Vorwort zu Recht bescheinigt. Eine Bewertung der Erfolgsaussichten erscheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum möglich. Es ist dringend zu wünschen, dass in folgenden Publikationen eine dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Anspruch gerecht werdende Sorgfalt auf Ausführung und Darstellung verwendet wird.

HAGAN BRUNKE – München

OATES, JOAN und DAVID: Nimrud. An Assyrian Imperial City Revealed. London: British School of Archaeology in Iraq, 2001. ix, 309 S., zahlreiche Strichzeichnungen und Schwarzweißabb. und 12 Tafeln mit Farbbabb. 16 × 24 cm. ISBN 0-903-47225-2. £ 19,95.

Der Band von Joan und David Oates nimmt eine von A. H. Layard begründete und von Max Mallowan fortgesetzte Tradition auf: Wie diese in ihren Werken *Nineveh and Its Remains* (1849) und *Nimrud and Its Remains* (1966) legen die Autoren „a readable general account“ (S. 11) der Forschungen in Nimrud, der assyrischen Stadt Kalḫu, vor, und, gleich seinen Vorgängern, ist ihr Buch reich illustriert.

Zeitschr. f. Assyriologie Bd. 93, S. 149–152  
© Walter de Gruyter 2003  
ISSN 0084-5299

Den Band leitet ein Abriß der Forschertätigkeit seit 1836<sup>1</sup> über die Grabungen der British School of Archaeology in Iraq zwischen 1949 und 1963<sup>2</sup> bis zur Tätigkeit irakischer, polnischer, italienischer und britischer Teams bis ins Jahr 2001 ein (S. 1–11); gerade, daß auch jüngste Grabungsergebnisse in die Publikation eingeflossen sind, macht sie besonders wertvoll.

Das erste Kapitel (S. 13–35) führt in die Geographie (Karte auf S. 12) und Geschichte Assyriens ein, und die Eckdaten zu Lage, Ausdehnung und Anlage (Plan auf S. 29) der von Assurnasirpal II. zur königlichen Residenz erhobenen Stadt, einschließlich ihrer Befestigung und Bewässerung, werden vorgestellt.

Das zweite Kapitel ist den Palästen auf der Zitadelle gewidmet. Der von Assurnasirpal II. gegründete Nordwestpalast (S. 36–70, Plan auf S. 37 und 60) wurde nach Meinung der Autoren erst bei der Eroberung der Stadt 612 v. Chr. zerstört, obwohl bereits Asarhaddon das Gebäude als Steinbruch für seinen neuen Palast verwenden ließ. Die These, daß das Gebäude nach dem Wechsel des Regierungssitzes von Kalhu nach Dur-Šarrukin unter Sargon II. von einem königlichen Palast zum Sitz der Provinzverwaltung umgewandelt wurde und dabei die Funktionen des älteren Statthalterpalastes übernahm, scheint mir plausibel (S. 47). Der erst 1993 bei irakischen Grabungen entdeckte Palast Adad-neraris III. kann an alte Grabungsbefunde („The Upper Chambers“) angeschlossen werden (S. 70). Der Zentralpalast Tiglat-pileasers III. (S. 71–74) wurde über einigen älteren Gebäudekomplexen erbaut, mit denen die berühmten Obeliskten von Kalhu assoziiert waren; später wurde er, wie auch der Nordwestpalast, als Steinbruch für den Palast des Asarhaddon genutzt, wobei nicht nur die Wandorthostaten, sondern auch die Fußbodenplatten abtransportiert wurden (S. 73). Der Südwestpalast des Asarhaddon (S. 74–77), für den diese Steinplatten bestimmt waren, ist – obwohl nie fertiggestellt – aufgrund seiner zum Teil auf Sphingenbasen ruhenden Säulen von großer Bedeutung für die Architekturgeschichte.<sup>3</sup>

Im dritten Kapitel werden die spektakulären Funde aus den Wohnquartieren des Nordwestpalastes diskutiert, nämlich aus den Königinnengräbern (S. 78–90)<sup>4</sup> und aus vier Brunnen (S. 90–104). Von größtem Interesse ist der Fund von 180 gefesselten Skeletten in einem Brunnen bei den irakischen Grabungen von 1992, nach Auffassung der Autoren assyrische Gefangene, die bei der Einnahme Kalhus 612 v.C. getötet wurden (S. 103 f.).

<sup>1</sup> Zu den Forschungen im 19. Jh. s. auch M. T. Larsen, *The Conquest of Assyria. Excavations in an Antique Land* (London/New York 1996).

<sup>2</sup> Beide Autoren gehörten in dieser Zeit dem Grabungsteam an, s. im Detail S. viii. Zu diesen Jahren s. auch C. Trümpler (Hg.), *Agatha Christie und der Orient. Kriminalistik und Archäologie* (Bern/München/Wien 1999).

<sup>3</sup> Hier ist der Verweis auf einen unpublizierten, 1974 von M. Jabr in Ninive ergrabenen Säulenraum, der von Sanherib errichtet wurde, sehr wichtig (S. 77).

<sup>4</sup> Dazu nun auch M. M. Hussein, *Nimrud. A City of Golden Treasures* (Baghdad 2001); weiters: *Fibers & Textiles Laboratories, TORAY Industries, Inc., Report on the Analyses of Textiles Uncovered at the Nimrud Tomb-Chamber, Al-Rāfidān* 17 (1996) 199–206 (zu S. 83); S. Dalley, *Yabâ, Atalyâ and the Foreign Policy of Late Assyrian Kings*, *SAAB* 12 (1998) 83–98 (zu S. 84); M. Roaf, *The Chief Cupbearer, his Daughter, the King, and the Eponym Official for 860 B.C.*, *NABU* 1995, Nr. 94 (zu S. 85). Der Name der Königin aus Gruft III ist nicht Mullissu, sondern Mullissu-mukannišat-Ninua (korrigiere auf S. 87 f.). Wichtig ist der Hinweis der Autoren auf eine vergleichbare Gruft in Humaidat (S. 89 f.).

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den Tempeln, den Palästen im Südosten des Tells, den Häusern an der inneren Stadtmauer und den Palastanlagen in der Außenstadt. Die Zikkurra (S. 105–107) gehörte wohl zum Tempel des Ninurta, den Assurnasirpal II. zusammen mit acht weiteren Tempeln gründete. Von diesen neun Tempeln wurden drei in der Nordwestecke der Zitadelle freigelegt und identifiziert: der Tempel des Ninurta, der Šarrat-niphi<sup>5</sup> und der Ištar *bēlet Kidmuri* (S. 107–110). Der Tempel des Nabû, das Ezida, liegt auf der Ostseite der Zitadelle (S. 111–123) und ist aufgrund seiner außergewöhnlichen architektonischen Details wie dem „Fischtor“ (S. 111) und den Suiten für König und *ḫazannu* (S. 116f.) sowie seiner Schriftfunde (Tempelbibliothek, s. S. 115, 207–209; „Vasallenverträge“ Asarhaddons, s. S. 119, 203–207) das archäologisch bedeutsamste Heiligtum von Kalḫu (Plan auf S. 112). Details des Tempelzeremoniells, besonders im Rahmen der Neujahrsfeierlichkeiten (*akītu*), können rekonstruiert werden (S. 119–123). Westlich vom Ezida liegt der sogenannte „Burnt Palace“ (S. 124–129), der die längste bisher in Nimrud beobachtete Schichtenfolge aufweist, von der mittellassyrischen bis zur hellenistischen Periode. Weiter südlich liegt der Südostpalast („Assyrian Building AB“), von dem nur die von hellenistischen Grabanlagen stark gestörte Thronraumsuite freigelegt wurde (S. 130–132). Nördlich von Ezida und „Burnt Palace“ ist der sogenannte Statthalterpalast gelegen (S. 132–135), der besonders aufgrund des darin entdeckten Archivs aus dem 8. Jh. und der großen Mengen an assyrischer Palastware Beachtung verdient. Das nur in geringen Teilen ergrabene „1950 Building“ liegt zwischen dem Nordwestpalast und der inneren Stadtmauer (S. 135). Privathäuser wurden in Kalḫu bisher nur an der inneren Stadtmauer ausgegraben (S. 135–139, Plan auf S. 136), wobei die Autoren anstelle von Mallowans sechs Häusern nur drei Gebäude annehmen (S. 137). Das Kapitel schließt mit einer Diskussion des von Adad-nerari III. errichteten „PD 5 Palace“ (S. 140f.) und des wohl von Assurbanipal erbauten „Town Wall Palace“ (S. 141–143) in der Außenstadt im Norden der Zikkurra.

Das fünfte Kapitel ist den größtenteils unter der Leitung von David Oates durchgeführten Forschungen am „Zeughaus“ (*ekal māšarti*, „Fort Shalmaneser“) gewidmet (S. 144–194, Plan auf S. 146f.), das auf Tulul al ‘Azar, einem Siedlungshügel im Südosten der Stadt, inmitten eines freien Platzes (200 × 450 m) liegt. Das riesige Gebäude (200 × 300 m) wurde von Salmanassar III. gegründet und von Adad-nerari III. und Asarhaddon renoviert. Es diente der Aufbewahrung und Instandhaltung von Waffen sowie der Lagerung von Steuern, Tribut und Kriegsbeute und birgt zahlreiche Werkstätten und Magazine in sich. Ungewöhnlich ist dabei die Auffindung einer zerbrochenen Statue des Salmanassar III., die dem Adad von Kurbail geweiht war, zusammen mit den zu ihrer Reparatur dienenden Steinmetzwerkzeugen (S. 157f., 249). Der Verwalter des Gebäudes, der *rab ekalli*, residierte in einer Suite im Zentrum des Gebäudes (S. 162–165), wo nicht nur sein Archiv, sondern auch Fragmente von vier Tonzylindern mit Inschriften Asarhaddons gefunden wurden (S. 164, 216f.). Im Südosten des Baus liegen die königlichen Räume, die sogenannten „State Apartments“ (S. 170–186), in denen das Thronpodest Salmanassars und Bilder aus glasierten Ziegeln gefunden wurden. Den Südwesten nehmen die Gemächer der Königin ein (S. 186–192), deren Identifikation auf dem Fund des Archivs der *šakintu*, der Verwalterin des Haushalts der Königin, beruht.

Das sechste Kapitel ist den Texten gewidmet, den Briefen, Verwaltungs- und Rechtsurkunden aus Ton und den königlichen Inschriften auf Steinreliefs, Obeliskten, Statuen und Tonzylindern (S. 195–225). Dabei verdient die Tatsache Beachtung, daß während

<sup>5</sup> Ein Aspekt der Ištar, weswegen der Tempel gelegentlich als Ištar-Tempel bezeichnet wird.

der Grabungen im 19. Jh. nur eine einzige Tontafel ans Licht kam; dies liegt daran, daß – anders als in Ninive – der Großteil der Nimruder Tafeln ungebrannt ist, was ihre Bergung extrem erschwerte und dazu führte, daß die Texte von den ersten Ausgräbern nicht erkannt wurden (S. 195). Nach Fundorten geordnet werden die wichtigsten Textfunde von Kalḫu vorgestellt, mit Schwerpunkt auf den Entdeckungen zwischen 1949 und 1963; von besonderem Interesse sind die Bemerkungen zu einer teilweise unpublizierten Textgruppe aus Raum ZT des Nordwestpalastes (S. 197–202).<sup>6</sup> Abschließend werden aramäische Schreiber, die Verwendung von Schreiftafeln, gestempelte Ziegel, die Symbole Löwe = König und Skorpion = Königin und schließlich der Gebrauch von Siegeln diskutiert (S. 217–225).

Das siebte Kapitel (S. 226–256) beleuchtet einzelne Fund- und Materialgruppen: die in zahlreichen Gebäuden angetroffenen Elfenbeingegenstände (von den Autoren zu Recht als die hervorragendste Fundgruppe Nimruds bezeichnet), Möbel, Glas, Fritte und Fayence, Muschelarbeiten, Metallgegenstände und Pferdegeschirr, Keramik und Tonfigurinen.

Das achte Kapitel ist der Zeit nach dem Untergang des assyrischen Reiches gewidmet (S. 257–268). Nach 612 verlor Nimrud schnell an Bedeutung, obwohl die Stadt kurz nach ihrer Zerstörung wieder besiedelt wurde und besonders Reparaturen an den Befestigungsanlagen vom Verteidigungswillen der Bevölkerung zeugen (S. 148, 193f., 258); trotzdem kamen diese Bemühungen rasch zu einem gewaltsamen Ende. Obwohl es möglich ist, daß neubabylonische und achämenidische Überreste freigelegt wurden (S. 258), macht das Fehlen von Vergleichsmaterial die Zuordnung problematisch. In der hellenistischen Zeit ist zwar eine Siedlung auf der Südostecke der Zitadelle nachzuweisen, doch weite Teile des Stadtgebietes wurden nur mehr als Friedhof verwendet (S. 259–268).

Die Darstellung klingt mit einem Epilog aus, der die 150 Jahre währenden Grabungstätigkeiten zusammenfaßt (S. 269–271), und wird von Anmerkungsapparat, Zeittafel, Bibliographie und einem sehr nützlichen Sachindex beschlossen (S. 272–309).

Den Autoren ist ein Band geglückt, den Fachkollegen und Laien mit großem Gewinn lesen und benutzen werden. Sein handliches Format ermöglicht zudem die Verwendung als Reiseführer, und in der Bibliothek und inmitten der Ruinen ist dem Leser somit ein zuverlässiger Schlüssel zu den Schätzen von Nimrud in die Hand gegeben.

KAREN RADNER – München

BONATZ, DOMINIK: Das syro-hethitische Grabdenkmal. Untersuchungen zur Entstehung einer neuen Bildgattung in der Eisenzeit im nordsyrisch-südostanatolischen Raum. Mainz: Zabern, 2000. 232 S. m. 43 Abb. im Text, 23 Bildtaf. 24 × 30,5 cm. ISBN: 3-8053-2603-3. Preis: € 61,00.

Mit dieser Arbeit, die 1997 als Dissertation an der FU Berlin angenommen wurde, wird die mehrfach behandelte Denkmälergruppe der spät-hethitischen oder nach Verf. syro-hethitischen Grabreliefs erneut aufgegriffen<sup>1</sup>. Bereits im Vorwort weist Verf. darauf

<sup>6</sup> Die königliche Korrespondenz aus ZT 4 liegt inzwischen in der Endpublikation von H.W.F. Saggs, *The Nimrud Letters*, 1952. *Cuneiform Texts from Nimrud 5* (London 2001) vor.

<sup>1</sup> Neben den richtungsweisenden Arbeiten von Orthmann (1971) und Voos (1988a, b) sei auch auf die Bearbeitung durch Genge (1979) hingewiesen.

hin, daß seine Dissertation auf einer unpublizierten Untersuchung von J. Voos aufbaut (S. 1, 3)<sup>2</sup>. Die Verwendung einer unzugänglichen Arbeit als Grundlage stellt den Leser öfter vor Probleme.

Da sich der Denkmälerbestand seit der wegweisenden Arbeit von Orthmann kaum vermehrt hat, wird die erneute Behandlung mit der Herangehensweise begründet, die über eine Materialbearbeitung hinaus eine „... geistige Diskussion ...“ und „... den Ansatz eines neuen Interpretationsverfahrens ...“ verfolgen soll (S. 3). Da das Werk vor seinem Erscheinen als „... umfassendere, weil von mehreren methodischen Ansätzen begründete und erweiterte Anwendung der Panofskyschen Ikonologie ...“ gelobt wurde<sup>3</sup>, nimmt der Leser es mit großen Erwartungen in die Hand.

Die Arbeit ist in 6 Kapitel gegliedert, von denen das erste die „Wahl des Themas“ (S. 3–4) und das zweite die angewandte „Methodik“ (S. 5–12) erläutern. Im dritten Abschnitt (S. 13–64) widmet sich Verf. der „phänomenologischen Betrachtung“, die einen Katalog der behandelten Bildwerke, die Definition einzelner Bildtypen und eine gestaltungsgeschichtliche Interpretation umfaßt. Auf diese Grundlagen folgen mit dem vierten und fünften Kapitel die interpretativen Abschnitte der Arbeit. Die „ikonographische Betrachtung“ (S. 65–144) umfaßt eine Analyse der beschrifteten Denkmäler, Überlegungen zur „Ikonographie“ und „Semiotik der bildkonstitutiven Zeichen“, Ausführungen zur „Semantik der Bildwerke“ und zur Frage, „Was ist ein Grabdenkmal?“. Den Abschluß des Kapitels bilden typengeschichtliche Überlegungen.

Die „ikonologische Betrachtung“ (S. 145–177) umfaßt neben Überlegungen zum „Gattungsbegriff“ Abschnitte zum Verhältnis zwischen „Schrift und Bild“ und zur Beziehung zwischen Kult, Raum und Gedächtnis. Passagen zum „symptomatischen Wesen der syro-hethitischen Grabdenkmäler“ und zur „Entstehung und Transformation einer Bildidee“ führen das fünfte Kapitel zu Ende. Abschließend folgt ein zusammenfassender Teil (S. 180–182). Ergänzt wird der Band durch kapitelweise angeordnete Anmerkungen, ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis, ein ausführliches Register, das den Zugang zu einzelnen Punkten wesentlich erleichtert, und 22 qualitativ unterschiedliche Schwarzweißtafeln. Technisch ist das Buch ansprechend gestaltet, doch erschwert die kapitelweise Anordnung der Endnoten die Benutzung. Unterschiedliche Umschriften der arabischen Ortsnamen im Text und auf der Karte sowie das Fehlen einzelner Zitate im Literaturverzeichnis<sup>4</sup> trüben den Gesamteindruck ähnlich wie Verweis-, Druck- und Rechtschreibfehler<sup>5</sup>.

Als ein Problem der kunstgeschichtlichen Betrachtungsweise der Vorderasiatischen Archäologie wurde ein Mangel an theoretischen und methodischen Grundlagen angeführt, da ikonologische Probleme nicht im Mittelpunkt stünden. Um diese Schwäche auszugleichen, stellt Verf. seinen Ausführungen ein Kapitel voran, das die methodischen Grundlagen für die nachfolgenden Ausführungen schaffen soll. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf das bekannte Modell von Panofsky, das ohne Begründung durch einen kommunikationstheoretischen und einen religionsphilosophischen Ansatz ergänzt wird (S. 7–12). Die Kritik an der kunsthistorischen Richtung der Vorderasiatischen Archäolo-

<sup>2</sup> Für Zusammenfassungen vgl. Voos (1988a+b).

<sup>3</sup> Kühne (1999, 347).

<sup>4</sup> z. B. Erkanal (1993); wahrscheinlich: A. Erkanal, Anadolu'da bulunan Suriye kökenli mühürler ve mühür baskıları (Ankara 1993).

<sup>5</sup> S. 15 Nr. B1 (Herkunft) bezieht sich wahrscheinlich auf A 9 oder A 10. Auf S. 28 (unten) fehlt mindestens ein Wort aufgrund eines Druckfehlers.

gie trifft allenfalls auf ältere Arbeiten zu, die jedoch zunächst ein chronologisch sicheres Gerüst entwickeln mußten. Es ließen sich aber zahlreiche Untersuchungen aus den letzten Dekaden auch zu den hier berührten Denkmälern anführen, die ikonologische Fragestellungen exemplarisch an einzelnen Beispielen oder auch monographisch behandeln<sup>6</sup>.

Der der Definition der Typen vorangestellte Katalog ist nicht ganz vollständig. Während zwei Speisetischszenen an entlegener Stelle publiziert wurden<sup>7</sup>, konnte auch der Neufund eines Standbildes bei Adana nicht mehr in die publizierte Fassung der Dissertation aufgenommen werden<sup>8</sup>. Das Denkmal ist mit einer Inschrift versehen, die nicht in den Zusammenhang des Totenkultes paßt, sondern einen Staatsvertrag nennt. Insbesondere mit Blick auf die Bedeutung der Denkmäler wirft diese Statue die Frage auf, ob die Standbilder tatsächlich dem Totenkult dienten. Von den übrigen trägt nur ein Bildnis eine Inschrift, die sicher mit dem Totenkult in Verbindung steht (A 8 S. 66–67). Berücksichtigt man die Fundstellen aller Standbilder, so ist es meiner Meinung nach fraglich, ob diese im Totenkult verwendet wurden. Die verschiedenen Aufstellungsorte dieser Bildnisse implizierten vielmehr, daß die Mehrheit zu Repräsentationszwecken genutzt wurde.

Die Gliederung der Bildwerke erfolgt nach äußeren Kriterien (Stand- oder Sitzbild bzw. Stelenbild). Stilistische Merkmale werden nicht in die Betrachtung einbezogen, sondern es wird auf die Untersuchungen von Orthmann und die unpublizierte Dissertation von Voos verwiesen. Eine stilistische Untersuchung, insbesondere unter Berücksichtigung der im Kapitel II formulierten Prämissen, hätte sich nach Meinung des Rez. unter Umständen gelohnt, da so die Wechselwirkung zwischen der Bildbedeutung und der stilistischen Entwicklung sichtbar geworden wäre<sup>9</sup>. Es wäre interessant zu wissen, ob mit den veränderten künstlerischen Einflüssen auch der Bildgedanke Modifikationen erfuhr. Dies trifft u. a. auf die Frage zu, warum im späten 9. Jh. v. Chr. rundplastische Stand- und Sitzbilder bis auf wenige Ausnahmen verschwinden und fast ausschließlich Stelen verwendet wurden, deren Ikonographie sich im Laufe des 8. und 7. Jh. v. Chr. wesentlich verändert. Die Möglichkeit regionaler Unterschiede nicht nur der Ikonographie und des Stils, sondern auch der Ikonologie werden ebenso wenig untersucht<sup>10</sup> wie die Frage, ob sich der assyrische Einfluß im späten 8. und 7. Jh. v. Chr., der die Ikonographie wesentlich verändert, auch auf den Bildgehalt auswirkt.

Obwohl die Inschriftenstelen im Kapitel IV.1 ausführlich besprochen werden und in den folgenden Abschnitten eine wichtige Grundlage der Diskussion darstellen, wurde ihnen im Katalog kein eigener Abschnitt eingeräumt. Während die technischen Angaben zum Fundort, der Größe etc. eventuell zu vernachlässigen wären, hätte eine typologische Gliederung der Stelen und ihrer Inschriften unter Umständen Verbindungen zwischen

<sup>6</sup> So konnte Orthmann (1971) unter Heranziehung der historischen Quellen über eine rein stilistische Einordnung hinaus die Bildinhalte und deren Bedeutung weitgehend klären; vgl. auch Czichon (1995); Schachner (1996).

<sup>7</sup> Zahlhaas (1995, 76–78 Taf. F). Auf weitere Funde im Museum von Gaziantep, die nach dem Erscheinen der Arbeit publiziert wurden, sei hier der Vollständigkeit wegen verwiesen: Balcioğlu (2000, 111–115).

<sup>8</sup> İpek/Tosun/Tekoğlu 1999; Tekoğlu/Lemaire 2000, Fig. 1–3.

<sup>9</sup> Darüber hinaus werden unpublizierte Stücke bekannt gemacht, die in den bekannten stilistischen Rahmen eingehängt werden müßten.

<sup>10</sup> Die ethnische Vielfalt und die heterogenen Traditionen, die zur Entstehung der spät-hethitischen Fürstentümer und ihrer Kunst führten, machen regionale Unterschiede in der Bildbedeutung wahrscheinlich.

der Inschrift und der Stelenform aufgezeigt<sup>11</sup>. Verf. zufolge sind die Inschriften auf den meisten Bildstelen als Ergänzung des durch das Bild transportierten Inhalts zu verstehen (S.150). Allerdings kommen die turmartigen Stelen mit Treppenzinnen entweder mit Bildschmuck oder nur mit einer Inschrift vor. In beiden Fällen haben sie sepulkralen Charakter. Der Zusammenhang zwischen der Form der Stele und der Inschrift ist meiner Meinung nach evident (Schachner 1996, 212–214).

Einen wichtigen Abschnitt der Arbeit stellt die Behandlung der „bildkonstitutiven Zeichen“ (S.76–107) und daran angeschlossen des „Inhalts von Ausdrucksformen“ (S.108–112) dar, die einzeln auf ihre Bedeutung für die behandelte Denkmälergattung untersucht werden. Obwohl die Bedeutung der meisten Attribute bereits bekannt ist, zeigt die Zusammenstellung, daß sich in der Ikonographie der eisenzeitlichen Fürstentümer vielfältige Einflüsse mischen und daß die einzelnen Antiquaria unter Umständen mit mehreren Bedeutungsebenen verbunden sein können (S.107, Tab. II)<sup>12</sup>. Die Untersuchung der Bedeutung von Gesten und Ausdrucksformen ist in der Vorderasiatischen Archäologie ein bisher kaum gewagtes Unterfangen, da die ikonographische und textliche Quellenlage denkbar schwierig und lückenhaft ist. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Ausführungen zum „Stehen und Sitzen“, zur „Umarmung“ und zu „Rechts und Links“ bisweilen subjektiv, da die textlichen Belege nicht vollständig verwendet wurden<sup>13</sup>.

Den gewonnenen Ergebnissen zum Bildgehalt der Denkmäler, die demnach aus sich heraus als Grabdenkmäler anzusprechen sind (S.120–121), stellt Verf. die Entwicklung der definierten Typen entgegen. Dabei wird deutlich, daß die Kunst der eisenzeitlichen Fürstentümer das Ergebnis einer Zusammenführung vielfältiger Traditionen ist<sup>14</sup>. Neben autochthonen, syrischen Entwicklungen (z. B. der Sitzbilder) fließen Stränge aus Ägypten, dem griechisch-mediterranen Raum, Ugarit, Anatolien und Mesopotamien zusammen (S.122–143), die die behandelten Grabdenkmäler in formaler wie inhaltlicher Hinsicht als eigenständige kulturelle Leistung der syro-hethitischen Fürstentümer der Eisenzeit erscheinen lassen (S.168–177). Gleichzeitig sind die Grabdenkmäler dieser Region Ausdruck einer im Alten Orient seltenen Individualität des Einzelnen, die eingebettet in eine kollektive Identität (S.159–165) „Ausdruck für den religiösen Konsens“ (S.165–167) ist. Diese Ausführungen sind ein interessanter Beitrag zur kulturellen Genese der spät- oder syro-hethitischen Fürstentümer.

Das Werk ist eine der wenigen monographischen Arbeiten zu kunstgeschichtlichen Fragestellungen in der Vorderasiatischen Archäologie der letzten Jahre. Es steht gegen den langläufigen Trend und könnte ein Beispiel dafür darstellen, daß kunstgeschichtliche Methoden Einblicke in die altorientalische Gedankenwelt liefern. Dennoch kann die Arbeit, abgesehen von einigen unpublizierten Denkmälern und Einzelergebnissen zu bestimmten Problemen, nur die Anwendbarkeit der zitierten kunstwissenschaftlichen Theorien belegen, da die Funktion und die vielschichtige Bedeutung der Denkmäler im Toten-

<sup>11</sup> Die Typologie der Inschriften (S.72–75 Tabelle 1) stellt dagegen ein wichtiges Arbeitsmittel dar, das durch eine chronologische Ordnung der Denkmäler eventuell noch an Wert gewonnen hätte.

<sup>12</sup> Die Laufzeit einzelner Attribute und die Möglichkeit von Bedeutungsverschiebungen während der Eisenzeit wird in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt.

<sup>13</sup> Vgl. Gruber (1980).

<sup>14</sup> Den geographisch begründeten Entwicklungslinien wird nur die Speisetischszene als ikonographisch begründete Tradition entgegen gestellt.



kult bereits früher klar herausgestellt wurde<sup>15</sup>. Hauptergebnis ist somit nicht die Klärung der Frage der Funktion dieser Denkmälergattung, sondern ein Beitrag zur Methodik der Vorderasiatischen Archäologie<sup>16</sup>.

- B. Balçioğlu (2000): Gaziantep Arkeoloji Müzesinde bulunan Geç Hitit Devri Stelleri, Anadolu Medeniyetleri Müzesi 1999 Yılı (Ankara) 111–115.
- R. M. Czichon (1995): Die Psychologie des künstlerischen Schaffensprozesses am Beispiel der Kilamuwastelen, *Altorientalische Forschungen* 22, 352–373.
- R. Czichon (1999): Altorientalische Kunstgeschichte in der Sackgasse?, in: Kühne [u. a.], 29–37.
- H. Genge (1979): Nordsyrische-südostanatolische Reliefs. Kopenhagen.
- M. I. Gruber (1980): Aspects of nonverbal communication in the ancient Near East. *Studia Pohl* 12. Rom.
- H. Kühne (1999): Gedanken zur kunstgeschichtlichen Betrachtungsweise in der Vorderasiatischen Archäologie, in: Kühne [u. a.], 342–351.
- H. Kühne [u. a.] (Hg.) (1999): Fluchtpunkt Uruk. Archäologische Einheit aus methodischer Vielfalt. Schriften für Hans Jörg Nissen (Rahden).
- I. Ipek/K. Tosun/R. Tekoğlu (1999): Adana Geç Hitit heykeli kurtarma kazısı 1997 yılı, Müze Kurtarma Kazıları Semineri. 27.–29. 4. 1998, Antalya (Ankara) 173–188.
- R. Lamprichs (1999): Ikonographie und Ikonologie, Gedanken zur Theorie Erwin Panofskys, in: Kühne [u. a.], 38–46.
- W. Orthmann (1971): Untersuchungen zur späthethitischen Kunst. Bonn.
- Ş. und A. Schachner (1996): Eine späthethitische Grabstelle aus Maraş im Museum von Antakya, *Anatolica* XXII, 203–227.
- R. Tekoğlu/A. Lemaire (2000): La bilingue royale Louvito-Phénicienne de Çineköy. *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes Rendus des séances de l'année* 2000, 961–1006.
- J. Voos (1988a): Studien zur Rolle von Statuen und Reliefs im syroethitischen Totenkult während der frühen Eisenzeit (etwa 10.–7. Jh. v. u. Z.), *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 29, 347–362.
- J. Voos (1988b): Bemerkungen zum syroethitischen Totenkult der frühen Eisenzeit, in: Šulmu. Papers on the ancient Near East presented at international Conference of Socialist Countries, Prag, 30. 9.–3. 10. 1986 (Prag) 349–360.
- G. Zahlhaas (1995): Orient und Okzident. Kulturelle Wurzeln Alteuropas 7000 bis 15 v. Chr. München.

ANDREAS SCHACHNER – München

PEDDE, FRIEDHELM / MARLIES HEINZ / BERND MÜLLER-NEUHOF: Uruk. Kleinfunde IV: Metall und Stein. (Ausgrabungen in Uruk-Warka Endberichte 21). Mainz: Zabern 2000 [erschienen 2001]. XII, 213 S., 124 Tafeln. 25,5 × 35,5 cm. ISBN 3-8053-1899-5. Preis DM 180,00

Von den fünf geplanten Kleinfund-Bänden der Endberichte der Uruk-Grabungen liegt hier nun der vorletzte vor. Seine in den Vorworten geschilderte äußerst schwierige Entstehungsgeschichte erklärt diese Verzögerung. Viele Archäologen waren nacheinan-

<sup>15</sup> Orthmann (1971, 366–392); Voos (1988a+b).

<sup>16</sup> Zu dieser Diskussion vgl. jüngst Czichon (1999) und Lamprichs (1999).

der beteiligt; vor allem F. Pedde und B. Müller-Neuhof ist es wohl zu danken, daß der Band zu einem Ende gebracht werden konnte.

Es handelt sich um Funde aus Stein und Metall aus dem Vorderasiatischen Museum, die damals in den Kleinfunden 1 und 2 noch nicht behandelt werden konnten. Die Verfasser greifen nun auf das schon bewährte Muster zurück und verweisen vielfach auf Parallelen in diesen beiden Bänden.

Wie für die Vorgängerbände gilt auch hier wieder, vielleicht sogar in verstärktem Maße, daß das Material, das die Verf. selber wiederholt als sehr spröde bezeichnen, auch mit etwas weniger Aufwand hätte dokumentiert werden können. Da Teil I schon 1996 abgeschlossen war, konnten die Rezensionen zu diesen Vorgängerbänden nicht mehr anregend wirken.

Nur wenige Eintragungen sollen hier kommentiert werden:

Den Dolch Nr. 108 datiert Pedde ins 9. Jh., dennoch gibt er einen Dolch aus Ebla als Vergleich an, nur mit der Bemerkung „wird erheblich früher datiert, nämlich 1600–1200“; ebenso bei Nr. 1230; das hätte doch einen kleinen Kommentar erfordert, zumal der Dolch aus Ebla nur sehr entfernte Ähnlichkeit mit Nr. 108 aufweist.

Für die Schale Nr. 164 nimmt er überzeugend eine Datierung in fröhdynastisch/akkadische Zeit an, fügt dann aber auch Beispiele für eine Spätdatierung an, z. B. auch eine achämenidische Tonschale aus Ur UE 9 Taf. 38 Typ 2a; das ist wenig hilfreich.

Nr. 147 ist wohl eher eine säugende Hündin mit Ohren, nicht eine Ziege mit „mutmaßlichen“ Hörnern; bei den säugenden Tieren der altbabylonischen Zeit handelt es sich um stehende Herdentiere mit jeweils einem säugenden Kälbchen; liegende säugende Hündinnen sind hingegen als Terrakotten aus kassitischer Zeit belegt, im Zusammenhang mit Gula-Heiligtümern (M. A. Mustafa, Sumer 3, 1947, 19 ff.).

Auf Beifunde wird in der Regel nicht verwiesen, was bei bisher unpublizierten kleineren Depots nachteilig ist: Die Fundstelle mit vielen kleinen Metallteilen „Tür in Qd 14–5/15–1 (Angelkapsel und daneben)“ prägt sich wegen der stets wiederholten Anmerkung „An der genannten Fundstelle gibt es keinen Tür ...“ ein; so wird zwar bei Nr. 288 (Anm. 131) auf Nr. 377, 804 (Anm. 251), 1051 (Anm. 319) verwiesen, nicht aber auf Nr. 29 (Anm. 40), Nr. 376 (Anm. 156) und Nr. 1241 (Anm. 360); bei anderen Fundstellen, die sich dem Leser durch gleichlautende Anmerkungen einprägen, fehlen Verweise gänzlich.

Bei den Steinartefakten bieten die meisten Objektgruppen nichts Neues gegenüber Band I, auf den auch immer wieder verwiesen wird. Rundbilder und Reliefs sind so bruchstückhaft, daß es durchaus vernünftig ist, die Datierung nicht zu sehr zu präzisieren, zumal Abbildungen und Zeichnungen nicht der Anschaulichkeit dienen.

Die Weihplatten scheinen entgegen Verf. alle ohne Inschrift gewesen zu sein; der Steinknauf mit Inschrift Nr. 2425 hätte jedoch in diesem Zusammenhang erwähnt werden können, da es sich hier eventuell um einen Zentralnagel einer solchen Platte handelt.

## Kurzanzeigen

Landscapes: Territories, Frontiers and Horizons in the Ancient Near East. Papers presented to the XLIV Rencontre Assyriologique Internationale, Venezia, 7–11 July 1997. Parts I–III. Hrsg. von L. Milano, S. de Martino, F. M. Fales, G. B. Landfranchi. (History of the Ancient Near East / Monographs 3). Padova: Sargon srl, 1999 (I) und 2000 (II–III). I: 72+[4] S., II: 254 S., III: 196 S. 30,5 × 21 cm. Preis: € 12,91 (I), € 51,64 (II), € 41,31 (III).

Nur zwei Jahre nach der Rencontre von Venedig erschien 1999 der Band "Invited Lectures", der deutlich die Intentionen der Veranstalter umreißt. Er enthält Beiträge von V. Haas zu Landschaft und Natur in hethitischer Literatur, J.-L. Huot in erster Linie zur Rekonstruktion der natürlichen Umwelt in der Vor- und Frühgeschichte Mesopotamiens, M. Liverani zu Dörfern in der Wissenschaftsgeschichte, P. Matthiae zu Stadtmauern, H. Tadmor zur Expansion des neuassyrischen Reiches, I. Winter zu Funktionen von Naturdarstellungen in altorientalischen Denkmälern anhand der Bäume auf der Narām-Sîn-Stele. Die weiteren Beiträge werden thematisch geordnet: In Band II "Historical geography" (11 Beiträge), "Cultural landscapes and cultural borders" (10 Beiträge) und "Landscape archaeology" (7 Beiträge), in Band III dann "Landscape in ideology, religion, literature and art" (13 Beiträge) sowie nicht zum Thema gehörende Beiträge (9). Band IV ist bis Ende 2002 noch nicht erschienen. Die Anzahl der Beiträge und die behandelten Themen zeigen deutlich, welch fruchtbares Thema für diese Rencontre gefunden wurde, das zudem sowohl aus archäologischer wie philologischer Perspektive behandelt werden kann und in hervorragender Weise zur fachübergreifenden Diskussion anregt.

W. SALLABERGER – München

BLACK, JEREMY, *Reading Sumerian Poetry*. London: Athlone, 1998. xii, 205 S. 16 × 24 cm. ISBN 0-485-93003-X. Preis: 60 £.

Der Autor widmet dieses Buch der Erforschung der sumerischen Literatur mit dem Ziel, anhand eines bestimmten Aspekts – nämlich der Bildersprache – zu überprüfen, ob es uns dessen systematische Untersuchung ermöglicht, dem poetischen Gehalt der Texte näher zu kommen. Der erste Teil des Buches (Part One S. 3–57) beinhaltet einerseits theoretische Betrachtungen zum methodischen Ansatz, andererseits führt er die Schwierigkeiten auf, die bei einer textkritischen Untersuchung der sumerischen Literatur auftreten.

Im zweiten Teil (Part Two S. 67–169) erfolgt die praktische Umsetzung. Exemplarisch betrachtet der Autor die Bildersprache des Lugalbanda-Epos. Neben den statistischen und inhaltlichen Aspekten der Bilder legt der Autor großen Wert auf die verschiedenen Effekte, welche diese Bilder evozieren und somit ein Indiz für den poetischen Gehalt der Komposition darstellen. Anbei findet man eine Übersetzung der beiden Lugalbanda-Epen (Lugalbanda S. 58–64 und Lugalbanda in the mountain cave S. 176–184). Mit diesem Buch liegt ein neuer Ansatz für eine systematische Analyse sumerischer literarischer Texte vor.

CATHERINE MITTERMAYER – Bern

LAFONT, SOPHIE: Femmes, droit et justice dans l'antiquité orientale. Contribution à l'étude du droit pénal au Proche-Orient ancien (OBO 165). Fribourg: Editions Universitaires und Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999. xvi, 562 S. 16 × 23,5 cm. ISBN 3-7278-1226-5 / 3-525-53339-X. Preis: SFr. 148,00/€ 119,00.

Mit der Druckfassung ihrer von Guillaume Cardascia betreuten Dissertation an der juristischen Fakultät der Université Paris II legt die Verfasserin auf der Grundlage sumerischer, akkadischer und hethitischer Quellen sowie des Alten Testaments<sup>1</sup> eine umfassende Untersuchung der strafrechtlichen Bestimmungen für Frauen in den Kulturen des alten Vorderen Orients vor. Im Zentrum steht die Diskussion jener Vergehen, in die Frauen involviert sein konnten; Lafont unterscheidet hier Sexualvergehen und gesellschaftliches Fehlverhalten („infractions à caractère social“) und gliedert ihre Arbeit so in zwei Teile. Das besondere Interesse der Autorin gilt dem gesellschaftlichen Hintergrund der die Frauen betreffenden Aspekte des Strafrechts, womit sie das Material auch sozialhistorisch aufbereitet; in diesem Zusammenhang ist ihre Erkenntnis bedeutsam, daß die starke Betonung der sozialen Einbettung der Frau sich in einer vorteilhaften Nachsichtigkeit des Gesetzgebers niederschlagen konnte.

K. RADNER – München

Riches Hidden in Secret Places. Ancient Near Eastern Studies in Memory of THORKILD JACOBSEN. Hrsg. von T. Abusch. Winona Lake: Eisenbrauns, 2002. xxvii, 333 S. : Ill. 27 × 18 cm. ISBN 1-57506-061-2. Preis: \$ 45,00.

Mit dem Vorliegen einer zweiten Gedenkschrift wird die herausragende Bedeutung Th. Jacobsens (1904–1993) für die Assyriologie offenkundig. Dieses Werk ist gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit seinem intellektuellen Erbe: J. A. Black illustriert den Rundgang durch die literarischen Landschaften der Sumerer liest man in diesem Kontext auch als Reverenz an den Autor von „The Harps that Once ...“ und der Arbeiten zur historischen Geographie; M. Civil ehrt mit einem Beitrag zu den Kategorien *marû* und *hamû* im Altbabylonischen den Erforscher sumerischer Grammatik; und P. Steinkeller eröffnet anhand der Städtiesiegel auf Uqair- und Djemdet-Nasr-Urkunden einen neuen Weg zum Verständnis politischer Einheit im frühen III. Jtsd. Von Jacobsen behandelte Themen wählten sich auch J. S. Cooper und J. Klein, beide zentral zur Unterdrückung Uruks durch Gilgameš; B. Alster mit der Menschenschöpfung in Atram-ḫasīs (s. nun M. Krebernik in Fs. Dietrich [Münster 2002] 289–98); W. W. Hallo mit der Publikation einer sumerischen Modell-Rechtsurkunde; sowie W. Heimpel (Ba'u und Ninḡirsu), W. G. Lambert (Unterweltsgötter in Beschwörung), Å. W. Sjöberg (Ursprungsmythen) und H. L. J. Vanstiphout („Sanctus Lugalbanda“) mit Beiträgen zur sumerischen Religionsgeschichte. Zahlreiche briefliche Notizen des Geehrten bietet M. Geller in seiner Neubearbeitung der Inanna-Hymne auf dem FLP-Prisma. Dem Lehrer, Kollegen und Vorbild Jacobsen fühlen sich auch T. Abusch (Kontext von Maqlû), S. A. Geller (Natur in biblischen Psalmen), S. Greengus (fünf Stufen der „inchoate marriage“), J. Huehnergard (*izuzzum* = N *zwz*, *itûlum* = Gt *nîl*), J. M. Sasson (zur Wiedergabe von Berichten in Mari-Briefen), C. Wilcke (Rekonstruktion des Kodex Urnamma) verpflichtet. Eingangs

<sup>1</sup> Besonders zu diesem Aspekt sei auf die Besprechung von R. Yaron, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung 118 (2001) 388–405, hingewiesen.

findet sich eine Bibliographie Jacobsens; kein Index. Trotz des Erscheinungsdatums 2002 wurden die meisten Beiträge wohl um 1996 geschrieben; gelegentlich findet man Nachträge.

W. SALLABERGER – München

Wisdom, Gods and Literature. Studies in Assyriology in Honour of W. G. LAMBERT. Hrsg. von A. R. George und I. L. Finkel. Winona Lake: Eisenbrauns, 2000. vi, 462 S. : Ill. 29 × 22 cm. ISBN 1-57506-004-3. Preis: \$ 85,00.

Selbst eine ausführliche Besprechung könnte dieser gewichtigen Festschrift kaum gerecht werden. Ganz im Sinne des Jubilars W. G. Lambert finden sich Beiträge zum Verständnis altorientalischer Kultur (R. D. Biggs zu Empfängnisverhütung und Abtreibung; A. K. Grayson über das murmelnde Lautlesen; A. Livingstone über die rituelle Freilassung von Tauben; E. Reiner zur Vorgeschichte des Zodiakus; A. Westenholz und U. Koch-Westenholz zur Rolle Enkidus), Textpublikationen mit teilweise detaillierten Kommentaren (die akkadischen Tafeln von Šurpu in Partitur: R. Borger; altbab. Gilgameš-Texte: A. Cavigneaux/J. Renger sowie A. Westenholz; eine Samsuiluna-Hymne: J. van Dijk; ein Duplikat zur „Hacker“: D.O. Edzard; Tempelrituale: A. R. George; astronomische Texte: W. Horowitz; Omina der Gallenblase in unterschiedlichen Redaktionen: U. Jeyes; Kataloge: A. Shaffer) sowie von neuen Texten ausgehende fundamentale Aufsätze, die ohne Zweifel zu den wichtigsten Beiträgen unseres Faches aus den letzten Jahren gehören (M. Civil zur Tradition eines literarischen Briefes; auf 90 Seiten (!) die medizinischen Texte des neubabylonischen Bēl-rēmanni-Archivs von I. L. Finkel; die Kataloge von Beschwörungen, darunter KAR 44 und Parallelen – dazu kommt nun SpTU 5 231 –, sowie als Text A den Katalog der Bibliothek im „Haus des Beschwörungspriesters“ in Assur, von M. J. Geller; der sumerische Text „Ningišzida's Boat-Ride to Hades“ von Th. Jacobsen und B. Alster; S. M. Maul zu „Frühjahrsfeierlichkeiten in Assur“). Die Fülle der Ergebnisse wird durch einen detaillierten Index erschlossen. Die lange Bearbeitungszeit des Bandes führte nur zu wenigen Einbußen.

W. SALLABERGER – München

RICHTER, SANDRA L.: The Deuteronomistic History and the Name Theology. *Šakkēn šēmô šām* in the Bible and the Ancient Near East (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 318). Berlin/New York: de Gruyter, 2002. xiii, 246 S. 16 × 23,5 cm. ISBN 3-11-017376-X. Preis: € 68,00.

In dieser Druckfassung einer von Jo Ann Hacket betreuten und 2001 am Near Eastern Languages and Civilizations Department der Harvard University approbierten Dissertation wird die Bedeutung der deuteronomistischen Redewendung *Šakkēn šēmô šām* untersucht. Richter weist die Entlehnung einer in mesopotamischen Königsinschriften allgegenwärtigen Phrase nach: akk. *šuma šakānu*, sum. *mu ĝar* „einen Namen setzen“, womit im Kontext altorientalischer Herrscherideologie der Erwerb von Ruhm durch heroische Taten angesprochen wird. Für den Altorientalisten wertvoll sind Richters detaillierte Diskussion dieser Wendung und verwandter Begriffe in den vorderasiatischen Quellen seit der altakkadischen Zeit sowie ihre Bemerkungen zur Klassifizierung und zum Zweck von Königsinschriften.

KAREN RADNER – München